

NEUE LEHRE – NEUES LERNEN

bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin

Abschlussberichte
Q-Tutorien
HU Berlin, Wintersemester 2013/2014

Wolfgang Deicke und Monika Sonntag (Hg.)

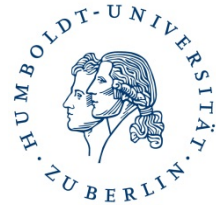
GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



NEUE LEHRE – NEUES LERNEN
BOLOGNA.LAB



Das bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin fördert im Rahmen des Qualitätspakts Lehre (BMBF, 2012-2016) eine Reihe von Projekten mit dem Ziel, bereits ab dem Bachelorstudium Freiräume für forschendes Lernen zu schaffen und diese mit forschungsnahen Lehrangeboten zu füllen.

Eines dieser Projekte sind die Q-Tutorien, deren Abschlussberichte in diesem Band versammelt sind. In diesen studentischen Veranstaltungen bearbeitet eine Gruppe Studierender ein selbst gewähltes Forschungsthema in eigenständiger, interdisziplinärer und möglichst innovativer Projektarbeit.

Dieses Buch ist unter einer Creative-Commons-Lizenz lizenziert. Sie dürfen für nichtkommerzielle Zwecke das Werk und Teile davon vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, wenn Sie auf die Urheber (Autoren, Herausgeber) verweisen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen. Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede kommerzielle Verwertung ohne schriftliche Genehmigung der Autoren und Herausgeber ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in Systeme(n) der elektronischen Datenverarbeitung.

© bologna.lab HU Berlin, 2014

ISBN: 978-3-86004-301-1

Inhaltsverzeichnis

Bartleby und der Poststrukturalismus	1
Distanzlosigkeit, Amoralität & Identifikation.....	6
Experimentelle Liturgien	11
Bilder des Krieges – Krieg der Bilder	15
Performing Arts and its social impact	20
Ökonomie und Literatur.....	26
Der Witz und sein multimediales Auftreten.....	31
Schuld und Sühne	36
Wirtschaftliches Handeln zwischen Verantwortung und Wettbewerb	48
Delikatessen und Sonderlinge. Der neue dänische Film im Wandel	53

Julian Baller

Bartleby und der Poststrukturalismus
*Subjektivierungsmechanismen und
Widerstandspraktiken*

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kulturwissenschaften

Ausgangspunkt und Rahmenbedingungen

„Christus der modernen Zeit“ oder gescheiterte Existenz? Die Meinungen über Hermann Melvilles' Bartleby könnten unterschiedlicher kaum sein. Er, der lieber nicht möchte, steht im Fokus eines breiten Diskurses um die Möglichkeiten und Bedingungen wirkungsvollen politischen und sozialen Widerstands. Unter anderem widmen ihm Gilles Deleuze, Giorgio Agamben, Judith Butler sowie Slavoj Žižek, der eigens ein Konzept der „Bartleby Politics“ entwickelte, explizit große Aufmerksamkeit. Bartleby bot daher die ideale Grundlage, um sich im Tutorium den poststrukturalistischen Konzepten von Diskurs, Macht, und Subjektivität zu nähern und daran anschließend die Frage nach den Möglichkeiten und Bedingungen wirkungsvollen Widerstands zu stellen. Dabei ging es zunächst darum, gemeinsam eine theoretische Grundlage zu schaffen um ein Verständnis dafür zu erlangen, was es in verschiedenen Disziplinen und Theorien überhaupt bedeutet, Subjekt zu sein und welche Möglichkeiten diese verschiedenen Ansätze für mögliche Räume individuellen und kollektiven Widerstands implizieren. Im weiteren Verlauf wurden dann verschiedene Widerstandspraktiken wie ziviler Ungehorsam, Verweigerung, Streik und Demonstration vor der Interpretationsschablone Bartlebys diskutiert.

Das Tutorium wurde interdisziplinär konzipiert und richtete sich damit an interessierte Studenten/-innen aller Disziplinen, insbesondere allerdings an Kulturwissenschaftler/-innen und Sozialwissenschaftler/-innen, da mit einer kulturwissenschaftlichen Theoriegrundlage die sozialwissenschaftliche Fragestellung nach den Bedingungen und Praktiken wirkungsvollen Widerstands und der Veränderbarkeit der sozialen Wirklichkeit reflektiert werden sollte. Eine Erweiterung des Veranstaltungshorizonts durch Studierende anderer Fachrichtungen war jedoch explizit gewünscht, sodass es für die Veranstaltung als großer Erfolg gewertet werden kann, dass 28 Studentinnen und Studenten aus sieben verschiedenen Fachrichtungen (Kulturwissenschaft, Sozialwissenschaften, Philosophie, Literaturwissenschaft, Anglistik, Psychologie und Skandinavistik) regelmäßig am Tutorium teilnahmen. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit hat sich dabei von Anfang an als großer Gewinn für die Forschungsgemeinschaft erwiesen, da bereits bei der grundlegenden Aneignung der theoretischen Grundlagen, die perspektivische Vielfalt der verschiedenen Disziplinen sowie der sehr unterschiedliche Grad an Vorkenntnissen, ein antihierarchisches Miteinander und voneinander Lernen in der Gruppe gefördert hat. Verstärkt wurden die unterschiedlichen theoretischen Einstiegspunkte durch den Umstand, dass ein nicht unerheblicher Teil der Teilnehmer/-innen bereits Masterstudierende waren.

Die anfängliche, in den Vorbereitungsworkshops mehrfach geäußerte Sorge, Studierende anderer Disziplinen bzw. niedriger Semester hätten sicherlich Schwierigkeiten, auf dem geplanten Niveau theoretisch Fuß zu fassen, erwies sich jedoch durch das hohe Engagement der Teilnehmer und die intensive Vor- und Nachbereitung jeder einzelnen Veranstaltung als unbegründet. Ich habe es als Besonderheit erlebt, dass ein ungewöhnlich hohes theoretisches Niveau erreicht wurde, welches die Anforderungen normaler Bachelor-Lehrveranstaltungen durchaus übersteigt und dennoch keiner der Teilnehmer auf der Strecke geblieben ist oder sich nicht mehr an der gemeinsamen Forschung und Diskussion beteiligen konnte. Diese Rückmeldung habe ich ebenfalls von vielen Teilnehmern bekommen.

Arbeitsschritte

Das Tutorium gliederte sich in drei Blöcke von jeweils 4 - 5 Sitzungen mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunktthemen. In der ersten Sitzung wurde außerdem zunächst der vorläufige Veranstaltungsplan gemeinsam diskutiert und - wie in vielen weiteren Sitzungen, die Offenheit des Plans und die Bereitschaft der Modifikation betont. Dieses Angebot wurde von der Gruppe auch immer wieder in Anspruch genommen, insbesondere um länger bei interessanten Themen und Fragestellungen zu verweilen, die sich im Laufe der gemeinsamen Arbeit herausbildeten. Zudem wurden von Anfang an von vielen Teilnehmer/-innen Literatur- Film- und Veranstaltungshinweise gegeben, die sich durchgehend als sehr gewinnbringend für die gemeinsame Forschungsarbeit herausstellten.

Zu jeder Veranstaltung gab es ein Hauptthema bzw. eine zentrale Fragestellung, welche im Mittelpunkt der jeweiligen Sitzung stand. Diese wurde zu Anfang vorgestellt und kurz, zusammen mit dem Sitzungstext im Gesamtzusammenhang situiert. Diese kleinen Einführungen wurden von Teilnehmerseite als sehr hilfreich angesehen und haben einen schnellen thematischen Wiedereinstieg ermöglicht. Außerdem wurden hierbei nochmals die Ergebnisse und insbesondere die offenen Fragen aus den vergangenen Sitzungen aufgegriffen und so kontextuell aktualisiert. In vielen Fällen wurden so gemeinsam Antworten gefunden und Ansätze zum vertiefenden Forschen entwickelt.

Der erste Block diente dem thematischen Einstieg und der Beschäftigung mit Melvilles Erzählung ‚Bartelby - der Schreiber‘. Neben einer Analyse der Erzählung, ihres Inhalts und der Figurenkonstellation, wurde auch ein Einblick in die historische Zeit Bartlebys (New York Mitte des 19. Jahrhunderts) gegeben. Mit Texten von Foucault wurde in diesem Themenblock auch die reflexive Deutung dieser Zeit als die Zeit der großen Disziplinargesellschaften thematisiert. Foucaults Thesen über Macht und Subjektivität bildeten außerdem Überleitung und Brücke zum Themenkomplex Subjektivität. An weiteren Texten von Siegfried Kracauer und Gilles Deleuze wurde eine Aktualisierung von Foucaults Thesen auf die Dienstleistungsgesellschaft des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts vorgenommen. In den Diskussionen wurde vertiefend der Frage nachgegangen, welche der angeführten Gesellschaftsstrukturen (Foucaults Disziplinargesellschaft und Deleuzes Kontrollgesellschaft) sich in Melvilles Bartelby stellen, und in wie weit diese Mechanismen erst notwendige Bedingung sind, damit eine Figur wie Bartelby überhaupt erst als widerständige Figur denkbar wird.

Der zweite Block näherte sich an Hand einiger klassischer poststrukturalistischer Texte und Konzepte der besonderen Ontologie Bartlebys, dessen Stellung zur Macht und den Besonderheiten seiner berühmten sprachlichen Formel „I would prefer not to“. Durch die Analyse von Bartlebys Wesen aus verschiedenen Perspektiven wurde die theoretische Grundlage gelegt, um das große Potential Bartlebys für die aktuelle kritische und poststrukturalistische Theorie zu verstehen und ihr subversives Potential selbst theoretisch zur Anwendung bringen zu können. Thematisiert wurden unter anderem Lacans Konzepte des Spiegelstadiums und der symbolischen Kastration als Momente der Subjektwerdung. Auf Grund von Lacans Einteilung der Menschen nach drei grundsätzlichen psychischen Konstituierungen (Hysteriker, Psychotiker, Neurotiker) ließ sich eine Einordnung Bartlebys diskutieren der sich, wie so oft einer eindeutigen theoretischen Zuschreibung entzog und

so einen Ausblick gab, wie man sich so eventuell pathologisierenden Zuschreibungen seitens der psychoanalytischen Theorie entziehen kann. Einen weiteren Forschungsschwerpunkt bildete das Konzept der Begriffspersonen von Gilles Deleuze und Felix Guattari, die in den sogenannten Begriffspersonen eine Art philosophische Avatare sehen, die es erlauben, durch die Übertragung eines bestimmten, nonkonformistischen Horizonts des Denkens, sich auf geistiger Ebene völlig frei zu machen von jeder gesellschaftlichen Determination. In Bezug auf Bartelbys konsequente Verweigerungshaltung, die ihn in eine suizidale gesellschaftliche Randlage bringt, wurde eingehend diskutiert ob eine Aneignung Bartelbys als Begriffsperson nicht eine ungefährlichere aber dennoch effektive Methode bietet, sich sein widerständiges Potential anzueignen.

Der dritte Block beschäftigte sich vertiefend mit dem von Zizek geprägten Begriff der „Bartelby Politics“. Verschiedene grundlegende Konzepte von Widerstandspraktiken wie zivilem Ungehorsam, Verweigerung, Streik und Demonstration, wurden gemeinsam vor den bisher gesammelten Hintergründen betrachtet und jeweils in Abgleich auf die bartelbysche Position absolut passiven Widerstands untersucht. In Bezug auf Bartelby geriet besonders die Frage in den Fokus, ob ein Akt passiver Verweigerung mit seinem Mangel an alternativen Konzeptionen und Handlungsräumen immer ein negativer Akt ist, oder ob die Zurückweisung als solche ein positiver Akt sein kann, welcher neue Möglichkeitsräume eröffnet. Diese im Tutorium viel diskutierte Frage bildet den Scheidepunkt verschiedener Strömungen politischer Theorie und spaltet auch den Diskurs um Bartelby in zwei unterschiedliche Lager. Eines der wichtigsten gemeinsamen Ergebnisse ist die Einsicht, dass man sich – bezieht man das ganze Spektrum an konkreten Widerstandsformen mit ein - nicht eindeutig in einer der im Spektrum situierten Schulen verorten kann, sondern diese Frage immer nur situativ beantworten kann. Ein Ergebnis, das für die weitere Beschäftigung mit politischer Theorie von nachhaltiger Bedeutung sein dürfte. In den Sitzungen des letzten Themenblocks übernahmen Teilnehmer/-innen überdies kleine Input-Referate, um eine bestimmte Form des Widerstands vorzustellen (Anarchistische Revolte, Work-To-Rule Bewegung, alternative Ökonomien...), um damit die Diskussion anzuregen und die Perspektive des Tutoriums um konkrete Beispiele zu erweitern. So konnte auf weniger abstrakte Weise erforscht werden, inwieweit die angebotenen Konzepte einen wirkungsvollen Hebel bilden, um praktischen Einfluss auf die politische und soziale Entwicklung zu nehmen.

Ergebnisse

Im Laufe des Semesters wurden eine Vielzahl möglicher Antworten auf die Forschungsfrage „Was würde es für das Subjekt bedeuten, etwas anderes als seine fortgesetzte soziale Existenz zu begehren? Wenn eine solche Existenz nicht aufgelöst werden kann, ohne in eine Art Tod zu fallen, kann die Existenz dennoch aufs Spiel gesetzt werden, vom Tod hofiert und verfolgt, um die Herrschaft sozialer Macht über die Bedingung für das Fortbestehen von Leben offen zu legen und für Verwandlung zu öffnen?“ gefunden. Keine dieser Antworten kommt allerdings ohne eine vorherige diskursive begriffliche Standortbestimmung aus. Ergänzt werden muss die Forschungsfrage also – und das war das frühe und erste gemeinsame Forschungsergebnis – um die Frage, was denn überhaupt Subjekt sein heißt, also die Frage nach der notwendigen Bedingung der Frage selbst. Die jeweilige Definition bzw. Konstitution von Subjekt, das hat sich als Forschungsergebnis immer wieder bestätigt, verändert grundlegend den Spielraum für Widerstand. Aus der poststrukturalistischen

Perspektive der inhärenten konstitutiven Wechselwirkung zwischen Macht und Subjektivität lässt sich außerdem festhalten, dass Widerstand gegen die hegemonialen Konzepte von Subjektivität immer auch Widerstände gegen die hegemonialen Machtstrukturen an sich sind. Bartelbys konsequente Passivität kann also genau dort zum skandalösen widerständigen Akt werden, wo Aktivität und Flexibilität gefordert sind. Kaum ein Kategorienpaar definiert in Zeiten flexibler Arbeitsmärkte und einer hoch technisierten Dienstleistungs-, Marketing- und Lifestyle Gesellschaft die Anforderungen an das Subjekt des 21. Jahrhunderts deutlicher.

Gemeinsames Produkt

Zur Sicherung der erarbeiteten Forschungsergebnisse wird jeder der Teilnehmer einen Essay zu einer im Tutorium aufgeworfenen Frage verfassen und dabei die gemeinsam gesammelten Ergebnisse mit einbeziehen. Der Essay soll jeweils ein bestimmtes Widerstandskonzept (Streik, passive Verweigerung, Anschlag, Nichtwählertum usw.) vorstellen und aufzeigen, gegen welche Art der Subjektivierung sich verweigert wird. Außerdem soll eine Verbindung zu Bartleby gezogen und geprüft werden, ob eine bartlebysche Haltung für das erhoffte Ziel ebenfalls in Betracht käme. Diesen theoretischen Dreischritt haben wir im Tutorium oft gemeinsam begangen, weshalb ich diese Methode der Ergebnissicherung für angemessen und produktiv halte. Die gesammelten Essays werden allen Teilnehmern zur Verfügung gestellt und evtl. als E-Book publiziert. Durch das Tutorium hat sich außerdem eine engagierte kleine Forschungsgemeinschaft gebildet, die ihre Arbeit weiterhin fortsetzt; in diesem Sommersemester 2014 unter anderem durch die gemeinsame Leitung des Q-Tutoriums „Subversion und politische Differenz – diskursive Standortbestimmung zwischen politischer Emanzipation und Postsouveränität“.

Dominik Eichhorn

Distanzlosigkeit, Amoralität & Identifikation
*Das Serienmördermotiv in der US-
amerikanischen Populärkultur am Beispiel
aktueller TV-Serien*

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kulturwissenschaft

Zwischen Faszination und Abscheu am Serienkiller - Interdisziplinäre Blickwinkel auf ein popkulturelles Phänomen der TV-Saison 2012/2013

“Classical serial killer fiction and films offer their readers or viewers many sources of pleasure: the control over disorder, the pleasure of pattern-discovering, the identification with a strong representative of the law, and of course the enjoyment, from the reader's secure position, of the murders as art or simply as an intellectual game. These narratives have the power of making us forget about ethics and the serious implications of murder, turning serial killing into a kind of aesthetic game that can be enjoyed as simple entertainment.”¹

„Es lebe der Serienkiller“² ruft die Süddeutsche und Die Welt sieht die „nette[n] Serienkiller von nebenan“³. Der Trend zum Serienmord in US-amerikanischen TV-Serien ist von der Presse in den Jahren 2012 bis 2014 mehr als gewürdigt worden. Schon längst ist das Wissen um Figuren wie Dexter Morgan, Hannibal Lecter und Norman Bates in die Populärkultur vorgedrungen. Auch die Medien- und Kulturwissenschaft diskutiert anhand parasozialer Beziehungen zu diesen Fernsehfiguren, wie weit das Interesse der Zuschauer geht. Empfinden sie Ekel? Erfreuen sie sich am Abjekten? Oder erleben sie Wunschträume, Gewaltfantasien und Amoralisches anhand ihrer Antihelden auf dem Fernsehbildschirm? Glaubt man den Rezensenten von einschlägigen Quality-TV-Formaten, so könnte man meinen, dass das Böse per se zum neuen Identifikationsobjekt einer ganzen TV-Generation geworden ist. Nicht unlängst bestimmte ein narrativ-hochwertiges, dramaturgisch perfekt vorbereitetes BREAKING BAD Finale Twitter, Facebook und sogar die guten alten Printmedien. Ein nach der breiten Meinung der Zuschauer misslungenes DEXTER Finale sorgte hingegen für einen Shitstorm sondergleichen. Der Serienkiller ist Trend. Er ruft in uns Wünsche, Beziehungsgeflechte und Aversion hervor, die wir gerne an uns heranlassen – virtuell, real oder gar persönlich.

An dieser medialen Schnittstelle setzte im Wintersemester 2013/2014 das Q-Tutorium „Distanzlosigkeit, Amoralität & Identifikation: Das Serienmördermotiv in der US-amerikanischen Populärkultur am Beispiel aktueller TV-Serien“ an.

Anhand der Serien TWIN PEAKS (1990-91), MILLENNIUM (1996-99), DEXTER (2006-2013), HANNIBAL (seit 2013), THE FOLLOWING (seit 2012), BATES MOTEL (seit 2013), BRON/DIE BRÜCKE – TRANSIT IN DEN TOD (seit 2011), THE MENTALIST (seit 2008), AMERICAN HORROR STORY – ASYLUM (2012), CRIMINAL MINDS (seit 2005), THE FALL (seit 2013) und CULT (2013) wollte das Q-Tutorium in Kleingruppen Forschungsfragen entwickeln, die der Vielzahl der verschiedenen Serienkiller-Formate

¹ Baelo Allué, Sonia (2002): The Aesthetics of Serial Killing: Working against Ethics in the SILENCE OF THE LAMBS (1988) and AMERICAN PSYCHO (1991). In: Atlantis XXIV/2, S. 7.

² Schmieder, Jürgen (2013): Trend in Fernsehserien. Es lebe der Serienkiller, URL: <http://www.sueddeutsche.de/medien/trend-in-fernsehserien-es-lebe-der-serienkiller-1.1749905> (zuletzt abgerufen am 30.04.2014).

³ Hoffmann, Thomas (2010): „Dexter“, der nette Serienkiller von nebenan, URL: <http://www.welt.de/fernsehen/article2507038/Dexter-der-nette-Serienkiller-von-nebenan.html> (zuletzt abgerufen am 30.04.2014).

in der TV-Saison 2012/2013 Rechnung tragen sollten. Dabei lag der Schwerpunkt auf aktuellen US-amerikanischen Produktionen, welcher durch Zugabe der Teilnehmer_innen auf medienhistorische Blickwinkel (TWIN PEAKS, MILLENNIUM) und europäische Varianten (BRON/DIE BRÜCKE – TRANSIT IN DEN TOD, THE FALL) erweitert wurde. Die Initiierung eines solchen Projekts basierte auf der Annahme, dass nicht erst Hannibal Lecter, der Inbegriff des gepflegten und sympathischen Serienmörders, seit 1991 die Kinogänger dazu verleitete, das Böse als verführerisch und unscheinbar wahrzunehmen. Das Fernsehen hat seit einigen Jahren diese Prämisse entdeckt und zeigt in zahlreichen Serien, wie Serientäter einerseits beängstigend, aber andererseits auch attraktiv und in ihrer Amoralität geradezu anziehend erscheinen. Die US-amerikanische Populärkultur thematisiert den Serienmörder nicht erst seit Beginn der 1990er Jahre als eine Art Kultobjekt und liefert ihm die Basis, um als „Natural Born Celebrity“¹ sein Unwesen in den Köpfen der Kulturkonsumenten zutreiben. Dabei ist dieser Trend nicht neu und entwickelte sich bereits durch Kunst und Literatur, die sich schon früh mit der Ikonographie des Bösen auseinandersetzten. Schaut man sich nunmehr die aktuellen Tendenzen der US-amerikanischen Fernsehlandschaft an, so wird der Serienkiller immer zentraler im Bewusstsein der Rezipienten und bietet vielfältige Anknüpfungspunkte. Er strahlt eine positive, ja gar bemerkenswerte Attraktivität für seine Fans vor dem Bildschirm aus.

Das Q-Tutorium entwickelte aus den Perspektiven der Medien-, Kultur-, Sozial- und Geschichtswissenschaft sowie der Psychologie und Kriminologie wissenschaftliche Fragestellungen, die dem Phänomen des Serienmörders in der aktuellen Fernsehlandschaft auf den Grund gehen sollten. Dabei teilte sich das Q-Tutorium in drei Bereiche: In einem ersten Teil befassten sich die Teilnehmer_innen mit der Funktionsweise des Motivs des Serienmörders in der US-amerikanischen Gesellschaft, um Kult und Enthumanisierung der Täter als ein gesellschaftskritisches Gesamtbild zu begreifen. Über einen Blick in die audiovisuellen Massenmedien, die zwischen Comic und Film, aber auch im Internet dieses Thema verarbeiten, wurde der Begriff der Populärkultur zwischen Widerstand und Lust am Spektakulären in Frage gestellt. Zudem wurde mit Hilfe von kriminalistischer Fachliteratur auch der Blickwinkel des Profilers in Angesicht des Serienmörders erörtert. Daraufhin entwickelte der zweite Teil der Veranstaltung anhand des aufgebauten Theoriegerüsts Fragestellungen, die dem Erkenntnisinteresse der Teilnehmer_innen entsprechen sollten. Die genannten Serien dienten dabei als konkrete Fallbeispiele, die zwischen Moralverschiebung und Verhaltenskodex, zwischen Abscheu und Kult, aber auch aufgrund der Serialität des Tötens den aktuellen Fernsehmarkt aus den USA bestimmen. Die Amoralität der Protagonisten sollte sich in diesen Fällen nicht nur in der dramaturgischen Umsetzung widerspiegeln, sondern auch in ihrer psychologisch-kritischen Rezeption. Im dritten und letzten Teil der Veranstaltung bekamen die Teilnehmer_innen die Gelegenheit, ihre Forschungsdesigns dem Plenum vorzustellen, um anhand von anschließenden Diskussionen Hilfestellungen und ergänzende Fragen zu ihrem Thema zu erhalten. Abschließend entschieden sich einige der Teilnehmer_innen in Form von Essays für konkrete Fragestellungen aus ihren kleinen Forschungsgruppen und gingen diesen nach.

Im Folgenden soll genauer auf den dritten Teil des Q-Tutoriums eingegangen werden, da hier die im Q-Programm verwurzelte studentische Forschung betrieben wurde. Die erste Arbeitsgruppe setzte sich mit der Serie TWIN PEAKS und einer Analyse der Ästhetik des Bösen auseinander. Das

¹ Vgl. Schmid, David (2005): Natural Born Celebrities. Serial Killers in American Culture. Chicago.

gesellschaftliche Böse wurde hier in die Thematik des Serienkillers überführt. Die Gruppe stellte sich den Fragen, welche stilistischen Mittel eingesetzt wurden, um eine Ästhetik des Bösen zu generieren und auf welches Serienmörder-Paradigma dies übertragen wurde. Mit Hilfe eines eigens entwickelten Fragebogens, sollten Wirkung und Ausgestaltung der Ästhetik durch die Rezipienten untersucht werden. Als theoretische Grundlage hierfür diente vor allem Sigmund Freuds Essay Das Unheimliche.¹ Freud beschreibt hier den Ursprung bössartiger Irritationen im Gefühl des Heimischen, welcher in TWIN PEAKS in Form einer Kleinstadt inszeniert wird. Eine zweite Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der wohl populärsten Quality-TV-Serie der 2000er Jahre: DEXTER. Anhand einer inhaltlich-formalen Analyse von Filmsequenzen, die den Kontrast des sonnendurchfluteten Miamis und der in Schatten getauchten Mordszenen widerspiegeln, wurde auch hier ein Fragebogen entwickelt. Die Fragen sollten die Arbeitsthese, ob das Innenleben des Protagonisten und seine innere Zerrissenheit tatsächlich in der Farbästhetik und im Spiel mit Licht und Schatten gespiegelt werden, untermauern. In einer kritischen Reflexion des Fragebogens wurden Aufbau und Struktur der empirischen Untersuchung in Frage gestellt und mit Hilfe des Kurses verbessert. Eine weitere Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der Annahme, dass ein zentrales Element aller Serienkiller-Formate die Leichen sind, insbesondere in Form der weiblichen Leiche. Auf Grund einer fehlenden Fokussierung auf die weibliche Leiche im aktuellen Forschungsinteresse, stellte sich die Gruppe die Frage, inwiefern die Inszenierung der Leiche in der Verhältnisdarstellung von Leiche/Serienmörder im Setting der TV-Serienkiller-Serien Aufschluss darüber gebe, wie das aktuelle gesellschaftliche Verständnis von Umgehen mit Geschlecht, Tod und Gewalt aussehe. Dabei lagen die Forschungsfoki bei Ästhetik, Gender und Todeskultur und wurden anhand der Serien DEXTER, HANNIBAL und TWIN PEAKS verhandelt. Eine vierte Gruppe konzentrierte sich auf die Serien HANNIBAL und BATES MOTEL und versuchte anhand einer vergleichenden Analyse herauszufinden, inwiefern die Beziehungsgeflechte der Hauptfiguren ein destruktives Verhalten evozieren, das im Serienmord gipfelt. Hierbei standen vor allem die bloße Willkür und Irrationalität, die scheinbar tausalösend sind, im Fokus und wurden mit einer Hinzunahme von Sigmund Freuds Theorien zu Familie und dysfunktionalen Strukturen dargelegt. Ausschlaggebend waren für die Gruppe Methoden der qualitativen Inhaltsanalyse, einer klassischen Filmanalyse und der psychopathologischen Analyse. Die letzte Arbeitsgruppe orientierte sich in den europäischen Sprachraum und entschied sich für die dänisch-schwedische Koproduktion BRON/DIE BRÜCKE – TRANSIT IN DEN TOD. Die Serie basiert auf paradigmatischen Binarismen, die als struktur- und handlungsbestimmende Elemente dienen. Der Gegensatz von gut und böse, wird in gesellschaftliche Missstände und persönliche Ambivalenzen transferiert. Daher verhandelte die Gruppe die Frage, inwiefern ein Medium der Andersartigkeit ein Zusammenrücken von Ermittler und Serienmörder provoziert. Neben theoretischen Betrachtungen zum Begriff der Andersartigkeit wurde durch einen empirisch-angelegten Fragebogen anhand von ausgewählten Filmausschnitten ermittelt, inwiefern bestimmte Eigenschaften als anders als die Norm wahrgenommen werden.

Einhergehend mit der Form des Q-Tutoriums, experimentierten die Teilnehmer_innen also nicht nur mit einer bloßen Referatsstruktur in ihren Arbeitsgruppen, sondern entwickelten Forschungsdesigns, die von Interviews bis zu systematisch- ästhetischen Analysen ein breites

¹ Freud, Sigmund (1919): Das Unheimliche. In: Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Hrsg. v. Anna Freud u.a. Bd. XII. Frankfurt am Main, S. 227-278.

Spektrum des forschenden Lernens beinhalteten. Abschließend zu der Veranstaltung entstanden Essays, die diesen Fragestellungen vertiefend nachgingen. Im Folgenden seien lediglich Auszüge aus dem breiten Repertoire an Fragestellungen aufgeführt. Am Beispiel der Serie BATES MOTEL verhandelte Sandra Seidenstücker die Frage, ob der Serienkiller als Opfer wahrgenommen werden kann. Sie bettet diese Annahme dabei in eine Analyse der Serienfiguren aus BATES MOTEL in ihrer psychodynamisch, dysfunktionalen Familienumgebung ein. Maren Wilger widmet sich der Serie THE FALL und entwickelt eine Betrachtung des Motivs der Wiederholung innerhalb dieser Serie. Dabei fokussiert sie zum einen die Dualität des Jagens, welche im Ermitteln aber auch Töten auftaucht, zum anderen aber auch die Ähnlichkeit bei der Opferauswahl durch den Serienmörder der Serie. Annett Stenzel orientiert sich in ihrem Essay an der Frage, ob der Terrorist in einer Welt nach dem 11. September 2001 den Serienmörder als Feindbild ablöse. Dabei beschreibt sie dieses Diskussionsfeld als eine wankende Möglichkeit, die sich vor allem durch begriffliche und soziale Ähnlichkeit darstellt, aber durchaus verschiedenartige Hintergründe zum Töten aufweist.

Wie mit diesem Bericht vermittelt werden sollte, konnten mehrere, sehr unterschiedliche Forschungsfragen innerhalb des Q-Tutoriums aufgenommen werden. Es stand keine zentrale Frage im Raum, die es zu beantworten galt. Durch die aktive Teilnahme von über 40 Teilnehmer_innen, gelang es mehrere Forschungsfelder zu eröffnen. Die aufgeworfenen Fragen dienten vielen dieser Teilnehmer_innen als Anregung, um Interessenschwerpunkte für ihre weiteren Studien zu finden. In einer Online-Publikation auf einer eigens hierfür eingerichteten Website, sollen die hier angeführten Arbeitsergebnisse präsentiert werden.¹ Das Ergebnis des Q-Tutoriums spiegelt somit das breite Diskussionsfeld, das die Thematik des Serienkillers in TV-Formaten hervorruft. Auch im Jahr 2014 wird es weitere Serien geben, die sich dem Serienkiller annehmen.² Dies zeigt zugleich, dass Serienmörder weiterhin in gesellschaftlichen Diskursen ihren Platz finden werden und eben mehr sind als bloße Auswüchse der Populärkultur. Die Serienfigur Dr. Evelyn Vogel aus der achten Staffel der Serie DEXTER fasst dies in einer fast euphemistischen Feststellung zusammen: „Psychopaths are not a mistake of nature. They’re a gift. They’re alpha-wolves who help the human race survive long enough to become civilized“.³

¹ Die Website wird Stück für Stück mit Ergebnissen des Q-Tutoriums gefüllt. Sie ist zu erreichen unter <http://www.serienkiller-serien.de> (zuletzt abgerufen am 30.04.2014).

² Hier sei zum einen die Serie TRUE DETECTIVE (HBO, seit 2014) genannt und zum anderen die Bestrebungen von NBC, die Serienmörderin Gretchen Lowell in einer TV-Serie zu verarbeiten (vgl. <http://www.deadline.com/2013/10/nbc-adapting-new-chelsea-cain-book-series-with-matt-lopez-sara-colleton/>, zuletzt abgerufen am 30.04.2014).

³ Zit. nach der Serienfigur Dr. Evelyn Vogel, in DEXTER (Showtime, 2006-2013, S08E02).

Debora Harder

Experimentelle Liturgien
Performance in Kunst und Ritual

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Theologische Fakultät

Seminar für praktische Theologie

Performance in Kunst und Ritual

"Man kann die Gesellschaft mit einem Haus vergleichen, das in Zimmer und Flure unterteilt ist. Je mehr die Gesellschaft unserer Zivilisationsform der unseren ähnelt, umso dünner sind die Trennwände zwischen den Zimmern und umso weiter stehen die Türen der Kommunikation offen" (van Genneep 1999: 34).

Damit der sichere Übergang von einem Raum in den anderen gelingt, braucht der Mensch Riten, die diesen Übergang gewährleisten. Traditionelle rites de passage (Übergangsriten) spielen bei Geburt und Tod, Pubertät und Heirat, eine Rolle. Die Metapher des Hauses mit seinen Zimmern und Fluren, die der Mensch im Lauf des Lebens verlässt und betritt, wurde in den Ritualtheorien verwendet, um den besonderen Zustand des Übergangs von einem ‚Raum‘ in den nächsten, den ‚Schwellenzustand‘, zu beschreiben, ein Zustand ‚betwixt and between‘, zwischen den Konventionen, dem Gesetz oder sonstigen sozialen Kategorien (Turner 1969).

Rituale sind also grundlegend für unsere menschliche Existenz und Miteinander, für die Bewältigung des Alltags und die Hilfe, die symbolische Ordnung wiederherzustellen, angesichts der Krisen, die wir bewältigen müssen, seien es öffentliche oder private. Die Wirkung des Rituals entfaltet sich im Vollzug der Handlung, im Aussprechen bestimmter Worte, in der Gestik und Mimik des Priesters und der Gemeinde. Es konstituiert eine andere, eine neue Wirklichkeit. Rituale wurden durch die zunehmende Erforschung kultureller Phänomene wie Sportveranstaltungen, Festivals, politischer Inszenierungen - medialen Massenveranstaltungen allgemein - als ritualisierte Handlungen, beschrieben, die den Zuschauer in einen Zustand der Schwellenerfahrung versetzen können und das Potential entfalten, Veränderungen zu bewirken. Wie nachhaltig und intensiv diese Veränderungen sind oder ob gar die Unterhaltsamkeit solcher Events die Wirksamkeit unterbindet, ist vielfältig diskutiert worden (Schechner 1990: 49f.). Die Institution Kirche, mit ihren etablierten Riten, hat zunehmend an Bedeutung verloren, da sich in den 60er Jahren mit dem Aufkommen der New Age Bewegung, Hippie Kommunen und anderen spirituellen Angeboten, andere Räume eröffnet haben, die Gemeinschaftserfahrungen, ganzheitliche und lebensnahe Riten ermöglichten. Auf der Suche nach neuen Formen oder besser gesagt eben jenen ‚Schwellenzuständen‘, experimentierten auch Theatergruppen, Performancekünstler und Musiker mit den Grenzen, die zwischen Akteuren und Publikum, Politik und Kunst, bestanden. Marina Abramovic beispielsweise, fügte sich in Lips of Thomas (1975) selbst Verletzungen zu - der Zuschauer wurde in seiner ästhetischen Haltung plötzlich herausgefordert, ethisch zu agieren und die Künstlerin zu ‚retten‘. Die Performance Group von Richard Schechner trat in Räumen auf, die weder Bühne noch Zuschauerränge hatte und die Beteiligung der Zuschauer geradezu herausforderte, um sie in ein Gemeinschaftsritual zu integrieren (Schechner 1990: 129 - 143).

„Die Theateraufführung muß in ein ‚magisches Ritual‘ verwandelt werden“, so Erika Fischer-Lichte Beschreibung des Theaterkonzepts von Artaud, „das am Zuschauer einen Exorzismus, einen rite de passage vollzieht. Es soll den an der Zivilisation schwer erkrankten okzidental Menschen heilen, indem es im Zuschauer das ‚Leben‘ und den ‚Menschen‘ wiederherstellt" (Fischer-Lichte 2004: 339). Die Entgrenzung der Kunst, die performative Wende, markiert einen Prozess, der als „Ästhetisierung“ (Fischer-Lichte 2004: 341f.) oder „Theatralisierung“ (Willems 2009) der Gesellschaft beschrieben wurde. Die Experimente auf den (umfunktionierten) Bühnen inspirierten die interdisziplinäre

Zusammenarbeit von Theaterwissenschaft und Ethnologie, Soziologie und Linguistik. Die Theologie war bisher wenig involviert in den Diskurs über experimentelles Theater, Performance- und Aktionskunst. Eher im Gegenteil, Hermann Nitschs Auseinandersetzung mit dem Symbol des Opferlammes durch das buchstäbliche Einverleiben von Blut und Fleisch in den Lammzerreissungen in den 60er Jahren oder die Aufführungen des Theaterregisseurs Romeo Castellucci Über das Konzept des Angesichts bei Gottes Sohn (2012), wurden unter heftigen Protesten der katholischen Kirche bzw. unter dem Vorwurf der Blasphemie boykottiert. Performances in Kunst und Theater haben vermehrt experimentellen Charakter: Schmerzgrenzen werden überschritten, der/die Zuschauer_in wird geradezu aufgefordert, zu interagieren. Denkt man an das Ritual im Kirchenraum, scheint wenig Spielraum für Improvisation oder spontane Interaktion gegeben. „Liturgie“ beruht auf Tradition, repetitiver und festgeschriebener Handlung.

Jedoch gibt es Ansätze, Gottesdienst als Kunstwerk oder als performatives Ereignis zu begreifen; diese finden sich nicht nur in jüngsten Publikationen (Plüss 2007). So sieht etwa Romano Guardini 1918 den Zusammenhang von Spiel und Liturgie: "Vor Gott ein Spiel zu treiben, ein Werk der Kunst - nicht zu schaffen, sondern zu sein, das ist das innerste Wesen der Liturgie. Daher auch die erhabene Mischung aus tiefem Ernst und göttlicher Heiterkeit in ihr" (Guardini 1997: 65).

Meine Forschungsfragen zu Beginn des Q-Tutoriums, das im WiSe 13/14 an der theologischen Fakultät stattfand, stellten sich wie folgt: Was ist der Zweck der Liturgie? Wo überschneiden sich Kunst und Ritual? Was kann die Kirche von Performancekunst und experimentellem Theater lernen? Wie können neue Formen zu einem konstruktiven Diskurs über fremd gewordene Symbole und Riten führen?

Insgesamt 18 Teilnehmende stellten sich diesen Themen und entwickelten durch experimentelle Zugänge eigene Forschungsfragen.

Forschendes Lernen und rituelle Didaktik

Wie sieht es nun mit einer rituellen Didaktik aus? Wie erforschen Studierende die Phänomene des Performativen und Rituellen im universitären Kontext?

Forschendes Lernen ist gemeinschaftliches Lernen, in einem Lernlabor, wo Wissen nicht als ‚gesichert‘ gilt, sondern hinterfragt werden kann. Ein Lernen, "das sich im Gegensatz befindet zu rein rezeptiven Lernen, bei dem dargebotene Inhalte aufgenommen, gespeichert und bei Anforderung wiedergegeben werden können. Lernen soll vielmehr aktiv, selbstbestimmt, experimentell, einfallsreich, produktiv sein, Fragen und Probleme selbst finden und Antworten suchen lassen" (Bönsch 2000: 235).

Das Prinzip, die Phänomene des Rituals und Performance, durch das eigene rituelle Handeln, durch eigene Performances, zu erforschen, schien mir logisch. Erstens werden Phänomene wie Schwellenzustände, Communitas oder die Feedbackschleife erst durch die performativen Erfahrungen hervorgebracht. Zweitens werden Hierarchien und Machtgefalle innerhalb der Gruppe dekonstruiert und andere - nicht nur die auditiv/kognitiven Lerntypen - gefördert (Praxisbeispiele bei Bell 2007). Forschendes Lernen ist der Anspruch, dass "Wissenschaft als sozialer Prozess erfahrbar

werden" soll (Huber 2004: 32). Die Ergebnisse werden in "die Forschungsgemeinschaft zurückgegeben und in ihr diskutiert" (Reiber 2007: 10), sodass die Studierenden "den großen Zusammenhang" begreifen (Huber 2004: 33). Es beinhaltet also die "kognitive, emotionale und soziale Seite des Lernens" (Reiber 2007: 10) und setzt die intrinsische Motivation frei, neue Erkenntnis zu erlangen, Fragestellungen zu entwickeln und weiterzuforschen.

Das Q-Tutorium „Experimentelle Liturgien-Performance in Kunst und Ritual" stellt den Versuch dar, den Prozess der Teilnehmenden als Lerngemeinschaft, die sich intensiv mit Ritual und Performance auseinandersetzt, auf den akademischen Kontext zu übertragen. Die ersten praktischen Erfahrungen des Workshops mit Nezaket Ekici versetzten die Studierenden in eine intensive Selbst- und Gruppenerfahrungen. Die Wahrnehmungen der performativen Qualitäten sind in den Erfahrungsberichten der Teilnehmenden in aller Vielfältigkeit enthalten und haben unterschiedliche Lernprozesse in Gang gesetzt.

Eine weitere Auseinandersetzung mit rituellen und performativen Akten an ungewöhnlichen Orten fand im zweiten Workshop statt. „Kollektive Spielräume im öffentlichen Stadtraum & in der Kirche" lautet der Titel der beiden letzten Workshops, denen die Teilnehmenden mit Ulrike Flämig in einem Parkhaus und in der Golgatha Kirche, weitere Erfahrungen über die Zeichenhaftigkeit des Körpers und das Spiel mit biblischen Texten sammelten.

Literaturliste

Bell, Catherine (2007): Teaching ritual, Oxford [u.a.], Oxford Univ.

Bönsch, Manfred (2000): Variable Lernwege, Ein Lehrbuch der Unterrichtsmethoden, Paderborn [u.a.], 3. Auflage, Uni-Taschenbücher/ utb für Wissenschaft.

Fischer-Lichte, Erika (2004): Ästhetik des Performativen, Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Guardini, Romano (1997): Vom Geist der Liturgie, 20. Auflage, Mainz [u.a.], Matthias-Grünwald Verl.

von Gennep, Arnold (1999): Übergangsriten (Los rites de passage), Studienausgabe, Frankfurt am Main; New York, Campus.

Huber, Ludwig (2004): Forschendes Lernen: 10 Thesen zum Verhältnis von Forschung und Lehre aus der Perspektive des Studiums. In: die hochschule 2/2004.

Plüss, David (2007): Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes, Zürich, Theol. Verl.

Reiber, Karin (Hrsg.) (2007): Tilbinger Beiträge zur Hochschuldidaktik, Band 1: Forschendes Lernen als Hochschuldidaktisches Prinzip, Grundlegung und Beispiele, <http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltxte/2007129241>.

Schechner, Richard (1990): Theater-Anthropologie. Spiel und Ritual im Kulturvergleich, Hamburg, Rowohlt.

Turner, Victor W. (1969): The Ritual Process. Struture and Anti- Structure, New York, Aldine Publishing Company.

Willems, Herbert (Hrsg.)(2009): Theatralisierung der Gesellschaft, Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose, Wiesbaden, VS Verlag für Sozia1wissenschaften.

Die Publikation zu diesem Q-Tutorium ist zu finden unter urn:nbn:de:kobv:11-100219740, mit der ISBN 978-3-86004-300-4.

Ulrike Heringer

Bilder des Krieges – Krieg der Bilder
*Eine semiotische Analyse von
Kriegsfotografien*

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kulturwissenschaft

Inhaltliche Konzeption und Fragestellungen

Trotz des Wissens über digitale Bildbearbeitungsmöglichkeiten geht häufig ein Aufschrei durch die Bevölkerung, wenn sich ein bekanntes Foto als „manipuliert“ herausstellt (vgl. etwa Paul Hansens „Gaza Burial“). Fotografien haften auch in Zeiten der Digitalisierung der Wert des „Analogon der Wirklichkeit“ an, wie es Roland Barthes schon vor Jahrzehnten beschrieben hat. Mit der kulturtheoretischen Methode der Semiotik, also der Lehre von der Kommunikation von und durch Zeichen, rang dieses Tutorium – mit Roland Barthes gesprochen – mit der „Unschuld der Fotografie“. Wir untersuchten Kriegsfotografien auf ihre Botschaften, deren Produktion und Rezeption. Welche Einflussfaktoren auf Fotografien existieren? Welche Rolle spielt eine Fotografin, ein Fotografierter, eine Kamera und eine Redaktion für den Zeichengehalt einer konkreten Fotografie?

Das Tutorium untersuchte Fotografien dabei umfassender als zwischen wahr oder falsch, manipuliert oder echt. Denn semiotisch kann davon ausgegangen werden, dass Fotografien auch ohne das Wissen über Wahrheit oder Fälschungsgrad kommunizieren und Sinn ergeben. Wie sie zu diesem Sinn gelangen, wurde an Einzelfällen untersucht. Wir untersuchten so etwa die Fragen, ob es eine wiederkehrende bildliche Erzählung (Ikonen) in der Kulturgeschichte gibt, warum ein Bild an Bedeutung gewinnt, ein anderes hingegen nicht und was eine Fotografie beinhalten muss, um Beachtung zu finden? Was ist gute Pressefotografie? Wie erzeugen Bilder Aufmerksamkeit? Und lässt sich aus Fotografien etwas über den Verlauf von Geschichte und Kultur generell herausfinden? Wie verändern sie sich (Technologie/Inhalt etc.)? Was sagt uns das über Kultur und Gesellschaft? Wie beeinflussen Fotos unsere Wahrnehmung von Konflikten?

Gemeinsam erarbeiteten wir uns Grundlagentexte der Fotografiesemiotik (Charles S. Peirce, Umberto Eco, Roland Barthes) und der Kriegsfotografie (insbesondere Susan Sontag, Judith Butler). In Kleingruppen wurde parallel dazu das erlernte Wissen auf konkrete Kriegsfotografien übertragen. Daraus entstanden spannende Kapitel rund um die Zeichen in Kriegsfotografien und Kriegsfotografien als Zeichen, die in einem elektronischen Sammelband veröffentlicht werden.

Im Laufe des Tutoriums entwickelten sich aus der Anfangsfrage, wie Kriegsfotografien semiotisch analysierbar seien, im Kurs folgende Unterfragen:

- Inwiefern lässt sich die semiotische Analyse auf andere Kunstwerke übertragen?
- Wie historisch kann die semiotische Herangehensweise sein?
- Wird man Bildern umfassend gerecht, wenn man sie als „Text“ auffasst?
- Sind Farbe, Auflösung, Fotopapier etc. Zeichen, wenn ja, für was? Und wie sind sie in die Analyse einzubinden? Ersetzt die semiotische die ikonographische Analyse?
- Welche Rolle spielt der Fotograf/Künstler als Zeichenproduzent, wie wird dessen Individualität und Schaffen berücksichtigt?
- Gibt es kulturelle Unterschiede in der Rezeption von Fotografien?
- Was ist mit einer akademischen semiotischen Analyse im Alltag gewonnen?
- Wie vergleichbar sind semiotische Analysen? Handelt es sich um subjektive Interpretationen oder intersubjektiv vergleichbare Ergebnisse?
- Inwiefern ist im Falle der Fotografie semiotisch von einem Zeichen zu sprechen? (Fotografie als Zeichen, Fotografie enthält Zeichen)

Auszug aus den Forschungsergebnissen der Studierenden (Details im eBook „Zeichen des Krieges. Beiträge zur Semiotik der Kriegsfotografie.“¹)

- Fotografien sind durch unterschiedliche ZeichenproduzentInnen geprägt. Dazu zählen die Fotografierten, der Fotograf, aber auch die Kamera mit ihrer speziellen Fokussierung, Rahmung, Auswahl, und der Rezipient. Auch wenn Fotografien also auf etwas „So-Dagewesenes“ verweisen, so ist dies stets geprägt von verschiedenen Akteuren und technischen Apparaten. Ein Foto ist wiederum in seiner Deutung abhängig von einem Kontext: wie ist es in einen sprachlichen Rahmen eingebettet? Welche Botschaft der Fotografie wird durch Sprache hervorgehoben und betont, welche wird hinzugefügt? Auch Widersprüche zwischen Sprache und Fotografie können auftreten.
- Nicht alle Kriegsfotografien sind eindeutig. Wenn Zeichen in den Bildern aufeinander verweisen, wenn sie sich also gegenseitig erklären, dann ist eine Fotografie eindeutiger und erfüllt ihren Zweck als Pressefotografie. Pressefotografien haben häufig den Anspruch, eine bestimmte Botschaft eindeutig zu vermitteln.
- Wenn Zeichen in Kriegsfotografien nicht aufeinander verweisen und nicht eindeutig sind, dann verwirren sie, was wiederum den/die RezipientIn zum Nachdenken und der längeren Beschäftigung mit der Fotografie bringt. Manche Fotografien sind so uneindeutig, dass der Betrachter/die Betrachterin den Begleittext heranziehen muss, der sie zu erklären versucht, die bildliche Botschaft der Fotografie aber zugleich einengt oder verändert.
- Was ist überhaupt eine Kriegsfotografie? Scheinbar müssen bestimmte Zeichen in der Fotografie auf etwas verweisen, das mit Krieg in Verbindung gebracht wird. Wenn man diese Zeichen weglässt, und die Fotografien einem Betrachter zeigt, dann wird eine Fotografie weniger eindeutig. Einige Zeichen stehen deutlicher für Kriege als andere, einige verändern die bildliche Botschaft, andere nicht. Nicht immer sind Menschen auf Fotografien erkennbar, und trotzdem können Bilder auf Kriege verweisen. Spuren von Explosionen, von Zerstörung und Kampf können auch in Form von Wolken, Gegenständen und Verhüllungen darauf hinweisen, dass etwas Außeralltägliches geschieht.
- Wie etwas fotografiert wird macht Aussagen darüber, ob es in Erinnerung bleibt oder nicht. In einigen Fällen gibt es mehrere Fotografien derselben Ereignisse, doch trotzdem werden nicht alle bekannt. Hier kommt es etwa auf Dynamiken im Bild und „Leserichtungen“ an und darauf, ob die Botschaft entsteht, dass etwas Außeralltägliches abgelichtet wird.

¹ Die Publikation zu diesem Q-Tutorium ist auf dem edoc Server der Humboldt-Universität zu Berlin, mit der ISBN 978-3-86004-299-1 zu finden.

- Auch scheinbare Alltagsfotografien (etwa Soldaten in einem Pool badend) können auf Machtpositionen verweisen, die semiotisch aus dem Bild selbst herausgearbeitet werden können. Wenn man untersucht, was wie fotografiert wird und welche Botschaften eine Fotografie ausstrahlt, dann werden aus scheinbar bloßen Dokumentationen Zeugnisse mit politischen Botschaften. Was abgebildet und was nicht abgebildet wird, kann auch als machtpolitische Botschaft verstanden werden, und kann auf kulturelle „Rahmung“ (nach Butler) verweisen.
- Im Falle „neuer Kriege“ (nach Münkler) müssen Fotografien von etwas entstehen, das kaum mehr sichtbar ist, etwa Kampfdrohnen. Es gibt jedoch nicht *die eine* Art, diese zu fotografieren. Herauszuarbeiten, wie Drohnen fotografiert werden und die Botschaften zu untersuchen, die Fotografien kommunizieren, lässt Rückschlüsse über die politischen Intentionen der Fotografien (der Fotografen, der Redaktion, des Betrachters) zu.
- Viele Kriegsfotografien arbeiten mit Leerstellen im Bildaufbau selbst. Sei es die Nicht-Abbildung von Leichen, sei es die Nicht-Abbildung von Gefahren: oft wird ein Rezipient gezwungen, seine eigenen Deutungen in die Fotografien zu projizieren, um sie zu verstehen. Viele Fotografien zwingen also zur Stellungnahme.
- Nicht-Dargestelltes kann zu Ikonischem werden, also über das konkrete Einzelbild hinausgehend Aussagen über eine große Vielzahl treffen.
- Auch Fotografien selbst können zu Symbolen für eine Epoche werden, was sich aus der Anordnung/Syntax bzw. den fotografischen Zeichen herausarbeiten lässt, wenn man diese etwa mit ihrem Entstehungskontext oder ähnlichen Fotografien vergleicht.
- Durch farbliche Nachbearbeitung können bestimmte fotografische Zeichen nachträglich deutlicher in den Vordergrund gerückt werden. Damit kann versucht werden, die Interpretation von Fotografien zu beeinflussen.
- Fotografien können gleichzeitig unterschiedliche Themenfelder ansprechen, etwa den Bereich Militär und Religiosität. Im Vergleich unterschiedlicher Fotografien mit ähnlichen Themenkomplexen können Spannungen zwischen den Komplexen in den Fotografien herausgearbeitet werden.
- Fotografierte können durch ihre Mimik, ihren Habitus und allgemein durch ihr Auftreten Zeichen senden. So können etwa politische Botschaften durch die Art und Weise der Abbildung der Fotografierten gesendet werden, etwa ob man einen bestimmten Krieg für notwendig erachtet oder ablehnt.

Anhang: Formales

Durch die Größe der Gruppe (39 Teilnehmende) habe ich das Tutorium zweimal wöchentlich veranstaltet. So war es möglich, in kleineren Gruppen intensiver Texte zu besprechen und vertrauter zu diskutieren. Trotzdem waren die Gruppen mit bis zu 28 Personen/bis zu 11 Personen sehr verschieden groß, was teilweise zu unterschiedlichen Verläufen der Sitzungen sowie zu einer unterschiedlichen Methodenwahl führte. Häufig war es insbesondere in der kleinen Gruppe – wider Erwarten – schwierig, eine Diskussion in Gang zu bringen, was sich deutlich verbesserte, wenn die Studierenden eine konkrete Aufgabe bekamen (z.B. 10 Minuten Fragen überlegen, diese auf Post-Its schreiben und gemeinsam ‚clustern‘ und diskutieren).

Meine anfängliche Befürchtung, dass nicht immer über die Texte diskutiert werden könne, wenn nicht alle die Texte gelesen hatten, bewahrheitete sich zum Teil und konnte auch durch kleine Gruppen oder konkrete Ankündigungen nicht immer verhindert werden. Zugleich stellte es sich allerdings auch für viele Studierende als schwierig heraus, die gelesenen Texte zu diskutieren.

Die Kurskommunikation außerhalb der eigentlichen Sitzungen fiel recht schwer: durch die Teilung des Kurses teilte ich einige wichtige Informationen per Moodle mit, was aber nicht von allen gelesen wurde, ebenso war Interaktion auf der Lernplattform kaum möglich. In der vorlesungsfreien Zeit waren zudem einige Studierende nicht oder nur schlecht per Email erreichbar.

Wie erwartet profitierten nicht alle von den Gruppenarbeiten. Einige Studierenden haben von der Gruppenarbeit, dem Austausch untereinander und der Offenheit in kleinen Gruppen meiner Meinung nach profitiert, andere haben weniger profitiert oder sich sogar eher ausgebremst. Trotzdem haben so gut wie alle Gruppen spannende Ergebnisse aus den Gruppenarbeiten hervorgebracht und ich bin sehr erfreut von der hohen Eigenmotivation der Studierenden. Sicherlich war es für viele Studierende äußerst motivierend, dass die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse von Anfang an feststand, was ansonsten in der Universität eher selten der Fall ist.

Durch die Korrektur und Benotung von Hausarbeiten und den Wunsch, einen gemeinsamen Sammelband zu veröffentlichen, fällt ein Großteil des Arbeitsaufwandes des Tutoriums in den Semesterferien an. Dazu gehört neben der Betreuung und Korrektur von Hausarbeiten und Gruppenkapiteln und der Verfassung eines Vorworts in meinem Fall auch die Beschaffung von Bildrechten bei diversen Bildagenturen weltweit. Wer ein Sammelband plant, sollte vorher den hohen Zeit- (und Kosten-) aufwand einkalkulieren.

**Lorenz Herrmann & Olajumoke Bolanle Adeyanju
Omonga**

Performing Arts and its social impact
*Performing Education and Resistance (in East
Africa and beyond)*

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Asien- und Afrikawissenschaften

Konzeption des Tutoriums

Im Q-Tutorium ‚Performing Arts‘ beschäftigten wir uns mit sozial-kritischen Intentionen von darstellender Kunst und wie diese gesellschaftliche Bewegungen etablieren oder bestimmte revolutionäre Denkansätze anstoßen können. Dabei wurden den Teilnehmenden ein Spielraum an Kunstrichtungen und der dazugehörige regionale Schwerpunkt (Asien, Afrika, Europa/Diaspora weltweit) freigegeben. Die Kennenlernrunde in der ersten Stunde verlief sehr spannend, da die persönliche Motivation zur Teilnahme am Tutorium bei den Studierenden groß war. Unsere eigene Rolle als *performing people* in der Gesellschaft, die Interaktion mit der Gesellschaft sowie die Relation zu der Gesellschaft, haben wir durchgehend im Seminar betrachtet und hinterfragt. Die meisten haben, unsere Erwartung erfüllend, selbst einen künstlerischen Hintergrund, weil sie ein Instrument spielen, Musik machen oder Kunstgeschichte studieren. Richtungsweisend für die Konzeption unseres Tutoriums war die persönliche Motivation der Teilnehmer*Innen, da wir vorwiegend einen kreativen Ansatz verfolgten.

Insgesamt lag der Fokus auf der Art und Weise künstlerischer und kreativer Wissensvermittlung, sei es durch Theater, Tanz, Musik, Film oder Poesie, und wie diese einen gesellschaftlichen Wandel herbeirufen kann. Der historische Aspekt spielte insofern eine wesentliche Rolle, als das Seminar auf vorbereitenden Forschungen in den jeweiligen Regionen Ostafrikas basierte und mitunter politische Geschehnisse und post-koloniale Theorien (z.B. in der theatralischen Wissensvermittlung Kenias) mit einfließen.

Wichtig war uns vor allem der gemeinsame Forschungsprozess sowie der wissenschaftliche, literarische und performative Austausch dabei.

Definitionen von Performing Arts wurden bereits am Anfang des Seminars durch brainstorming kollektiv an der Tafel festgehalten und diskutiert. Neben der Benennung von audiovisuellen Kunstrichtungen wurde der Begriff interessanterweise auch als diskursiv eingestuft. Im Laufe des gesamten Seminars stießen wir ab und an auf Diskussionsbedarf - ausgehend von einigen Teilnehmenden - darüber was genau unter Performing Arts alles begriffen werden darf, da die Definitionen einen gewissen Freiraum für individuelle Interpretationen geben und dadurch dem Begriff der Performing Arts Flexibilität verliehen wird. Dies gab uns den Antrieb, mit den Teilnehmenden eine Gruppenarbeit durchzuführen, um so einen gemeinsamen Blick auf Butler's Performanz- und Ritualtheorie zu werfen. Jede Gruppe stellte ihr Plakat über verschiedene Ebenen der Performanztheorie unter kritischen Gesichtspunkten nach Butler vor. Die Bedeutung von Sprache stand hierbei im Mittelpunkt: Die Machtausübung durch Worte und die darunter fallende (in-)direkte soziale Auswirkung, um beispielsweise eine heteronormative Gesellschaft aufrecht zu erhalten (Standesamt: ‚Hiermit erkläre ich Sie zu Mann und Frau‘/ Geburt: ‚Es ist ein Mädchen!‘). Außerdem regten wir durch einen darauffolgenden Ideenlauf konkrete Forschungsfragen und erste eigene Konzepte an. Die Teilnehmer*Innen wurden so von Anfang an dazu animiert, sich Gedanken zu einer Forschungsfrage zu machen. Darüber hinaus bereiteten wir eine Poetry Sitzung über Macht und Identität mit den Teilnehmenden vor, in der sie sich in Gruppenarbeit oder alleine

literarisch mit den literaturwissenschaftlichen Text von Ngugi wa Thiong'o¹ über die Wechselbeziehung von Künstler*In und Staat in Zusammenhang mit Macht auseinandersetzen.

Forschungsgrundlage: Theorien und Sekundärtexte

Einen interessanten Einstieg in die Thematik der Performing Arts gaben wir den Student*Innen anhand von literatur-, musik- theater- und kunstwissenschaftlichen Texten aus dem ostafrikanischen Raum und darüber hinaus. Gelesen wurden neben der Sekundärliteratur von Judith Butler, Grada Kilomba, Paula A. Ebron, Ngugi wa Thiong'o und V.Y. Mudimbe auch Gedichte und literarische Texte (teilweise auf Swahili mit englischer Übersetzung) von renommierten Schriftsteller*Innen wie Ebrahim Hussein und Charlotte O'Neal Hill aus Tansania, und den Afro-Deutschen Poeten Philipp Khabo Köpsell. Um eine kritische und reflektierte Haltung zum gewählten Forschungsthema zu gewährleisten, entschieden wir uns neben Textanalysen und Diskussionen, einen freiwilligen Bewegungsworkshop (Tremor Blank – Kritisches Weißsein Workshop: <http://tremor-art-project.blogspot.de/p/workshops.html>) anzubieten. Dies wurde von den Teilnehmenden positiv aufgenommen und als eine abwechslungsreiche Alternative zum Seminarraum empfunden. Der Workshop diente auch als eine Vorbereitung auf Grada Kilomba's wissenschaftlich begründetes Plädoyer für "Africans in Academia"².

Eine theoretische Grundlage bot uns der (theater-)wissenschaftliche Text "Enactments of Power: The Politics of Performance Space" vom kenianischen Schriftsteller Ngugi wa Thiong'o. Hierin wird der Begriff der Performanz neu aufgegriffen im Rahmen der damaligen Widerstandsbewegungen und der aufkommenden post-kolonialen Ära: Dort heißt es, die Frage der Repräsentation des Seins und der erzieherische Lehreffekt sind wichtige Bestandteile einer Performanz. Des Weiteren diskutierten wir die wechselseitige hegemoniale Beziehung zwischen Künstler*In und Staat (Artist//Power of Performance vs. State//Performance of Power) und die existierenden hierarchischen Strukturen in der *performance space*-Theorie nach wa Thiong'o. Prä-koloniale, koloniale und post-koloniale Veränderungen von *performance space* seien in afrikanischen Gesellschaften durch Unterdrückung und den Kontroll- bzw. Regulierungswahn seitens des Staates stets vehement. Konkrete Beispiele von Machtausübung sind territoriale Ausschlüsse (Exil, Haft, Platzverweis für Straßenmusiker*Innen etc.), um eine kritische oder aufklärende Wissensvermittlung an die Gesellschaft zu verhindern.

In der darauffolgenden Sitzung wurden Konzepte der Performanz- und Ritualtheorie nach Judith Butler in kleinen Arbeitsgruppen präsentiert und die Dimension der Machtausübung durch Worte und Sprache mit Ngugi wa Thiongo's Performanz-Hierarchien Modell verglichen.

Paula A. Ebron gibt in ihrem Aufsatz "Representations/Performances. Music: Europe and Africa" aus ihrem Buch *Performing Africa* (Princeton University Press, 2002) einen weit übergreifenden Einblick in musikethnologische Kritik. Im Kurs wurden Kategorisierungen von Musikgenres analysiert und die konstruierte Differenzierung zwischen Afrika und dem Westen aufgedeckt. Ebron weist auf Theorien von Edward Said, Homi K. Bhabha und Trinh Minh-ha hin, die unterschiedlich schildern wie

¹ Wa Thiong'o, Ngugi "Penpoints, Gunpoints and Dreams: Towards a Critical Theory of the Arts and the State in Africa" Oxford University Press, 1997.

² Kilomba, Grada "Africans in Academia: Diversity in adversity" eine Rede aus dem Jahr 2007, die sie im AfricAvenir Dialogforum hält.

jegliche Repräsentation Afrikas durch den Eurozentrismus konstruiert und reproduziert wird. Durch feststehende Diskurse über ‚Vielfalt‘ wird eine hegemoniale Norm (der Westen) geschaffen, die ‚das Andere‘ definiert und gleichzeitig subordiniert. Die Kategorie ‚African music‘ entsteht unter dem Deckmantel einer hegemonialen Konstruktion von Musik, um Emotion und kollektive Spiritualität der gesamten afrikanischen Gesellschaft zuzuschreiben und Rationalität und Individualität dem Westen. Traditionelle Musik fällt unter Afrika sowie Klassische Musik als pures weißes Gut wahrgenommen wird.

Die Kontinuität des ‚Othering‘ wird auch im kunstwissenschaftlichen Diskurs nach V.Y. Mudimbe in seinem Essay "Reprendre: Enunciations and Strategies in Contemporary African Arts"³ weitergetragen. Darüber hinaus stellt er auch eine kapitalistische These in Bezug auf die Vermarktung von exotisierter Kunst aus Afrika („tourist-art“ // souvenir-art as export goods for the Western World) auf. Anhand der Zeichnung ‚Le Respect de l'Heure‘ aus dem Jahre 1989 von Chéri Samba⁴, versuchten die Teilnehmenden Mudimbe's Ansatz einer Re-kategorisierung von zeitgenössischer afrikanischer Kunst anzuwenden.

Nach dem theoretischen Teil des Seminars wandten wir uns literarischen Texten aus Tansania und der Afro-Deutschen Diaspora zu. Dazu wurden die Gedichte "Ukuta wa Berlin" (Die Berliner Mauer, 1995) und "Ngoma na Vailini" (Tanz versus Violine, 1968) vom tansanischen Schriftsteller Ebrahim Hussein⁵ gelesen und analysiert, und eine Poetry Performance "I almost lost myself" von Mama C (Charlotte Hill O'Neal, ehemaliges Black Panther Mitglied; mit ihrem Mann Pete O'Neal seit 40 Jahren im Exil lebend in Arusha, Tansania) angeschaut. Danach fand eine Poetry-Sitzung statt, in der selbst verfasste literarische Texte über Macht und Identität in kleinen *poetry circles* vorgestellt wurden und die einen Raum für Interpretationen freigab. Ziel war es, mit dieser kreativen Hausaufgabe die Seminarteilnehmer*Innen dazu anzuregen sich über ihre Position im stetigen Diskurs Gedanken zu machen/bewusst zu werden bzw. eigene Erfahrungen mit Unterdrückungsinstanzen zu verarbeiten.

Blicke

in der U-Bahn
ich starre zurück
das stört die Person nicht

und das schon wieder
am frühen Morgen
ich will zurück
ins Bett.

Chrissi und Katha

³³ Mudimbe, Vumbi Yoka "Reprendre: Enunciations and Strategies in Contemporary African Arts" erschienen in *Reading the Contemporary: African Art from Theory to the Marketplace*, Oguibe, Olu & Enwezor, Okwui, MIT Press, 1999.

⁴ Olu Oguibe & Okwui Enwezor *Reading the Contemporary: African Art from Theory to the Marketplace*, MIT Press, 1999, S. 41.

⁵ Ricard, Alain *Ebrahim Hussein: Swahili Theatre and Individualism* erschienen in Mkuki na Nyota Publishers, 1995.

Weiterhin literarisch bewegten wir uns mit dem letzten Text, den es zu lesen gab: "Bring your own Mics! Black Performance Art between Political Activism and Cultural Bargain"⁶ von Philipp Kopsell, der bei den Teilnehmenden aufgrund der provokativen Schreibweise sehr gut ankam. Kopsell gibt Einsicht in die deutsche – weiß dominante – Poetry Slam Szene und erklärt das Phänomen der *double consciousness* nach W.E.B. Du Bois. Die kontinuierliche Wahrnehmung seines Selbst als Schwarzes Subjekt auf der Bühne und das damit einhergehende Dilemma, eine ganze Gruppe von Menschen zu repräsentieren, ohne dies zu bestreben: „To be able to represent a positive individual image of themselves without being regarded as representational character of the entirety of Blackness [...]“⁷.

Da uns eine große Auswahl an Sekundärliteratur und Material passend zum Tutorium zur Verfügung stand, entschieden wir uns - um den theoretischen Rahmen nicht zu sprengen - weitere interessante Texte auf Moodle hochzuladen als zusätzliches Vertiefungsmaterial: "Kwanzaa and the U.S. Ethnic Mosaic" von Ariane Hernandez-Reguant, Mwenda Ntarangwi mit "Hip Hop and African Identity in Contemporary Globalization" sowie Filme von Trinh Minh-ha, Musik und Dokumentationen über die Swahili Hip Hop Szene in Tansania.

Verschiedene methodologische Herangehensweisen wurden im Tutorium unter Berücksichtigung aktueller kunst- und musikethnologischen Diskurse gemeinsam ausgearbeitet; so sind im individuellen Forschungsprozess unterschiedliche Projektideen entstanden. Anhand literarischer und wissenschaftlicher Textarbeit wurden Forschungsprojekte konzipiert und thematisch an das Seminar angepasst.

Forschungsprojekte und Endprodukte

Unter den Studierenden gab es verschiedene Motivationen am Tutorium teilzunehmen. Einige nahmen vor allem dem Interesse wegen und vor allem aufgrund der intensiven Diskussionen über persönliche Machposition in der Wissenschaft, kritischen Auseinandersetzungen mit Begriffen und Formulierungen und Forschungsdesigns am Tutorium teil. Diese Teilnehmenden betonten insbesondere die offene Diskussionsatmosphäre und angenehme Gruppengröße als Grund für ihr Interesse an dem Tutorium. Andere Studierende hatten an der Idee ein eigenes Forschungsprojekt durchzuführen großes Interesse und brachten somit auch die nötige Motivation mit um dieses durchzuführen. Uns als Tutor*innen war es wichtig beiden Raum zu geben, so dass ein guter Austausch entstehen kann.

Die Forschungsphase begann Mitte des Semesters. Durch die Methode des Ideenlaufes bildeten sich in der anschließenden Diskussion Kleingruppen von 2-3 Personen die zu einem ähnlichen Thema forschen wollten. Es entstanden Projektideen zu:

- Poetry/Spoken Word & Black Power Bewegung
- Imagining Social Realities in Swahili Hip Hop Songs
- Performing Nation. Rezeption vs. Enactment of Political Poetry

⁶ Kopsell, Philipp Khabo 'Bring your own Mics! Black Performance Art between Political Activism and Cultural Bargain' erschienen in *How to be an Artist and Revolutionize the world – The Little Book of Big Visions*, Witnessed Edition 1, edition assemblage 2012.

⁷ *Ibd.* S. 96.

- Politisch motiviertes Theater. U-Bahn Theater, Theater d. Unterdrückten, Interventionstheater
- Performing Arts in den Straßen Berlins
- Breakdance Community und politische Partizipation

Als Endformate schlugen wir kreative Produkte wie Kurzfilme, Essays, Videoanalyse, Umfragen, Internetrecherchen etc. vor. Jede Gruppe stellte daraufhin in den folgenden Sitzungen ihre Projektidee, Forschungsdesign und erste Forschung vor. Dies wurde gemeinsam in der Gruppe diskutiert, ausgewertet sowie weitere Vorschläge mit auf den Weg gegeben und auf eventuelle Schwierigkeiten hingewiesen. Die Forschungsphase war sehr zeitintensiv und lehrreich für die Teilnehmenden. In den letzten drei Sitzungen wurden schließlich die Endprodukte vorgestellt. Es entstanden zwei Kurzfilme: einer zu „Performing Arts in den Straßen Berlins“ sowie ein mit dem Titel „blacked Out“ der im Rahmen des Projektes zu „Poetry/Spoken Word & Black Power Bewegung“ entstand. Beide wurden auf der Langen Nacht der Wissenschaften präsentiert. In dem Projekt „Imagining Social Realities in Swahili Hip Hop Songs“ entstand ein Abstract sowie eine Literaturliste welche im weiteren Verlauf zu einer Bachelorarbeit ausgearbeitet werden wird. Des Weiteren entstand ein Slam Poetry Text der die Änderungen in der Musikindustrie behandelt. Weitere Projekte wurden vor allem durch einen Abschlusspräsentation der Forschungsergebnisse abgeschlossen.

Schlussfolgerung

Auf dem Weg sich zu einem gemeinsamen Forschungsteam zu entwickeln, fand der Austausch nicht nur auf lernzielorientierter Ebene statt, sondern besonders auf persönlicher Ebene. Das Konzept des gemeinsamen Forschens konnte aufgrund der positiven Gruppendynamik so erfolgreich intensiviert werden. Interessanterweise haben sich einige Teilnehmer*Innen von der Sekundärliteratur, den Präsentationen und den Diskussionen für die Themenfindung ihres Forschungsprojekts inspirieren lassen. Einige konnten eigenhändig erfahren, was für eine Rolle ihre Performance für das soziale Umfeld spielen kann. Durch kreative gesellschaftskritische Wissensvermittlung, in der Form eines Poetry Slam eines Studierenden, wurde eine Diskussion über die Kategorisierung von Musik geführt und hinterfragt. Highlight waren vor allem die Forschungsergebnisse, die sehr arbeitsintensiv und reflektiert die Grundbausteine des Seminars beleuchtend, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema vorweisen.

Nicht nur politisch motivierte Widerstands-Kunst wurde betrachtet, sondern auch die kapitalistisch begründete Vermarktung und Ausbeutung von Kunst. Insgesamt enthielt das Seminar ein weites Feld an Forschungsansätzen in etliche Richtungen. Genres wie Film, Musik, Literatur und Theater konnten natürlich nicht alle tiefgründig erforscht werden, allerdings gab es vielfältige Ausarbeitungen und spannende Debatten, die sogar nach der Sitzung draußen vor dem Institutsgebäude weitergeführt wurden.

Letztendlich haben wir als Tutor*Innen ein großes Maß an neuem Wissen hinzugewonnen. Beim Bemühen, eine Atmosphäre des gemeinsamen Forschens im Seminar herzustellen, haben wir zudem durch den gemeinsamen Lernprozess eine persönliche Weiterentwicklung erfahren. Der konstante Austausch regte den einen oder anderen auch dazu an, sich in der bevorstehenden Bachelorarbeit tiefer mit dem Phänomen der Performing Arts zu beschäftigen.

Felix Kersting

Ökonomie und Literatur

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für Deutsche Literatur

Hintergrund des Q-Tutoriums

Anlass für dieses Q-Tutorium ist die weitestgehende Trennung von Ökonomik und Literatur im öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskurs. Literarische Darstellungen von ökonomischen Prozessen und volkswirtschaftliche Theorien rezipieren sich gegenseitig selten¹. Dabei greifen aktuell viele Romane und Theaterstücke ökonomische Fragen auf, und auch in vergangenen Zeiten thematisierten Autoren wie Balzac, Zola und Goethe die Wirtschaft. Gleichzeitig wird aus verschiedenen Perspektiven nicht zuletzt seit der Wirtschafts- und Finanzkrise auch eine Krise des ökonomischen Denkens diagnostiziert. Somit schien es einen Versuch wert, nach möglichen neuen Ansätzen für ein besseres und anderes Verständnis von ökonomischen Prozessen zu fragen.

Darüber hinaus sollte die Verbindung von Ökonomie und Literatur für Studierende verschiedener Disziplinen einen offenen, spannenden und interdisziplinären Zugang zu eben diesen ökonomischen Themen bieten, der in dieser Form nicht Bestandteil üblicher Curricula ist und nicht von einem mathematischen Zugang, einer mathematischen Sprache bestimmt ist.

Fragestellungen

Allgemein formulierte Fragestellungen aus dem Antrag für dieses Q-Tutorium lauteten: Welche Beziehung weist die Darstellung ökonomischer Gegenstände in zeitgenössischen Romanen und Theaterstücken zu den Diskursen in der Ökonomie selbst auf? Lassen sich beide Diskurse verknüpfen? Wenn ja, auf welche Weise?

Folgende Fragestellungen kamen im Laufe des Semester auf: Sind Gleichgewichtsmodelle eine Geschichte mit Happy-End? Wohin führen uns die *Rhetorics of Economics* von Deirdre McCloskey? Wie erzählt Adam Smith? Können ökonomische Theorien stets als Erzählungen und Metaphern begriffen werden?² Welche Rolle nimmt Ästhetik in der modernen Wirtschaftstheorie ein? Wie lassen sich die Effizienzmarkthypothese mit *Cosmopolis* verbinden, wie *Unendlicher Spaß* mit der allgemeinen Gleichgewichtstheorie? Was und wie erzählt Ernst-Wilhelm Händler in *Wir sterben*? Wie kann ein ökonomisches Modell nicht in Formeln, sondern in Worte gefasst werden? Ermöglicht Literatur einen guten Zugang zu Ökonomie aus einer bildungswissenschaftlichen Perspektive?

Arbeitsschritte

Das Vorgehen in diesem Q-Tutorium umfasste vier Schritte, die im Folgenden kurz beschrieben werden. Nach einer Einleitung wurde auf einer theoretischen Ebene die Rolle von Erzählungen und Metaphern in der Ökonomie verhandelt. In einem dritten Schritt wurde das erarbeitete Wissen auf zwei Texte aus der Ökonomie und Literatur angewandt. Abschließend arbeiteten wir an eigenen

¹ Ein erfreuliches Gegenbeispiel ist das kürzlich erschienene Buch *Capital in the 21st Century* des renommierten französischen Ökonomen Thomas Piketty, der in seinem Werk eine dem Kapitalismus inhärente wachsende Ungleichheit diagnostiziert. Neben umfangreichen Daten exemplifiziert Piketty die Rolle von Ungleichheit in kapitalistischen Gesellschaften oftmals anhand des Romans *Vater Goriot* von Balzac.

² Diese Idee verfolgt beispielsweise der bekannte Spieltheoretiker Ariel Rubenstein in seinem Beitrag *Dilemmas of an Economic Theorist* (*Econometria* 74(4), 865-893). Zur Einordnung in den VWL-Diskurs, Ariel Rubenstein ist der Mainstream-Ökonomik, die zweifelsohne mathematische Modelle präferiert, zuzordnen.

Texten, die wir im Q- Tutorium selbst uns gegenseitig vorgestellt haben und dort ausführlich diskutiert haben.

Als Einleitung stand die ökonomische Idee von Märkten, wie sie in der Mainstreamökonomik dominiert, im Fokus des Interesses. Dabei wurde nach der Geschichte eben dieser Vorstellung von Märkten gefragt. In einem ersten einleitenden Schritt wurden die Erzählungen, die Geschichten des klassischen Angebot- und Nachfragediagramms assoziativ analysiert. Das Beispiel illustriert, ohne Kenntnisse der Mikroökonomik vorauszusetzen, wie ein Verständnis dieses Diagramms mit der Frage nach der Geschichte schnell aufgebaut werden kann. Anschließend wurde mit der Bienenfabel von Mandeville aus dem 18. Jahrhundert ein literarisches Beispiel gelesen, das genau diesen Marktprozess, bei dem es gesellschaftlich optimal ist, dass Individuen ihren eigenen Interessen folgen, beschreibt. Ferner wurde in verschiedenen Definitionen von Ökonomie nach dem erzählerischen Moment gesucht.

Mit dem Feld des New Economic Criticism, für das die amerikanische Ökonomin Deirdre Mc Closkey maßgeblich ist, wurde danach ein theoretischer Forschungsbereich erschlossen, der nach der Rhetorik, den Metaphern und den Erzählungen der Ökonomik fragt und somit ideal geeignet für unser Vorhaben schien. In der gemeinsamen Diskussion stellten sich zwei Probleme heraus: Zum einen fehlten an einigen Stellen überzeugende Beispiele, zum anderen schien die verwendete ~~Literaturtheorie~~ nicht immer aktuell. Dennoch ergaben sich erste Ideen, welche Art von Erzählungen Ökonom*innen bieten. Aus diesem Schritt resultierte unter anderem die Frage nach der Rolle der Ästhetik für die ökonomische Theorie. Für den Wissenschaftssoziologen Hanno Pahl liegt in der Ästhetik formaler Modelle, anders ausgedrückt der gemeinsamen Sprache, ein einigendes Moment innerhalb der Ökonomik, das gleichzeitig andere von diesem Diskurs ausschließt.

Der *Wealth of Nations* von Smith und die Kurzgeschichte *The Lost Decade* von Fitzgerald wurden in der gemeinsamen Diskussion im Q-Tutorium anhand der vorher erarbeiteten Ideen analysiert. Darüber hinaus zeigte sich mit Blick auf die Sekundärliteratur, dass die sehr oft bemühte *unsichtbare Hand* von Smith selbst weder so verwendet wurde, wie sie heute benutzt wird, noch in seinem Werk selbst eine große Rolle spielte. Dennoch zeigt gerade die Wirkmächtigkeit der *unsichtbaren Hand* die große Bedeutung, die Metaphern für die Ökonomik haben.

Abschließend verfolgten wir individuelle Interessen, anhand derer das Verhältnis von Ökonomie und Literatur weiter exemplifiziert wurde. Dazu arbeiteten wir an eigenen Texten, deren Grundlagen aus der ökonomischen Theorie und Literatur stammten und die wir gemeinsam ausführlich besprochen haben. Die wichtigsten Ergebnisse werden im folgenden Kapitel zusammengefasst.

Forschungsergebnisse

Als zentrales Forschungsergebnis sei zunächst auf die Fülle von neuen Fragen verwiesen, die durch das forschende Lernen in diesem Bereich aufgebracht wurden. Gerade diese vielen Fragen, die ja auch nicht alle beantwortet werden konnten, zeigen indes auch auf, dass sich das Vorgehen zwischen nötiger Offenheit und der daraus resultierenden Unsicherheit bewegt. Neben diesem

allgemeinen Ergebnis sollen im Folgenden mehr spezifische Resultate kurz vorgestellt werden, die sich oftmals an den einzelnen Texten orientieren, die die Teilnehmenden geschrieben haben.

Diese Texte selbst, das sei vorangestellt, bewegen sich auch in ihrer Form zwischen vermeintlicher Wissenschaft und Literatur und versuchen so diese Grenzen verschwimmen zu lassen. Somit passte die Form des Schreibens zu einer Intention des Q-Tutoriums, Ökonomie und Literatur gleichberechtigt nebeneinanderzustellen und nach den *Erzählungen* in Ökonomie und Literatur zu fragen und dabei keine hierarchische Anordnung anzustellen. Ferner wurden die einzelnen Texte im Q-Tutorium selbst ausgiebig diskutiert, gerade in dieser Zusammenarbeit konnten die Texte stets noch verbessert werden und auch die Möglichkeiten der Interaktion von Ökonomie und Literatur deutlich werden.

Die Auseinandersetzung mit der Effizienzmarkthypothese³ von Eugene Fama und dem Roman *Cosmopolis* von Don DeLillo zeigte verschiedene, sich in Teilen auch widersprechende Ideen, wie beide verbunden werden können. Gerade die offensichtliche Vielfalt der möglichen Interpretationen und Verständnisse bildet einen spannenden Kontrapunkt zu den vermeintlich eindeutigen Resultaten der Mainstream-Ökonomik, die oftmals eine Klarheit suggerieren. Des Weiteren vermochten diese beiden Texte gerade die gewinnbringende wechselseitige Befruchtung aufzuzeigen: So bildet das Geschehen in dem Roman ein gutes Beispiel für die Effizienzmarkthypothese, da die Wetten des Protagonisten auf einen fallenden Yen-Kurs sich nicht bewahrheiten. Gleichzeitig helfen die Beschreibungen im Roman, ein vielschichtiges Verständnis von Geld zu vermitteln, dem auf der einen Seite keine Bedeutung beigemessen wird, auf der anderen Seite die Produktion von zukünftiger Zeit zugeschrieben wird.

Das Zusammenspiel der allgemeinen Gleichgewichtstheorie⁴ von den Kenneth Arrow und Gerard Debreu mit dem Roman *Unendlicher Spaß* von David Foster Wallace intendierte, die utopischen Momente der für seine mathematische Formalisierung bekannten Gleichgewichtstheorie zu benennen und anhand des *Unendlichen Spaß* zu exemplifizieren. Viele Elemente, die der Gleichgewichtstheorie zugeschrieben werden können, lassen sich in dem Roman wiederfinden, so beispielsweise die Fokussierung auf das eigene Wohl, die in Süchte in verschiedensten Formen mündet, und das Wissen und den Umgang mit Erwartungen.

Ein weiterer Text verdeutlichte anhand der Idee des endogenen Wirtschaftswachstums, das theoretisch für eine unendlich lange Zeit Wirtschaftswachstum erlaubt, wie eine ökonomische Analyse, die üblicherweise als mathematisches Modell aufgestellt wird, auch als Textform ebenso funktioniert, gleichzeitig jedoch auch gerade für Ökonom*innen im ersten Moment befremdlich ist, indes mit Erklärungen ein gutes Verständnis für ökonomische Ideen bietet. Ferner stellte eine Arbeit vor dem Hintergrund von Adam Smiths *Wealth of Nations* und dem Roman *Wir sterben* von Ernst Wilhelm Händler zum einen die Frage nach der Zeit-Raum-Semantik in ökonomischen Prozessen

³ Die Effizienzmarkthypothese besagt, dass insbesondere Finanzmärkte nicht von den dort handelnden Individuen „geschlagen“ werden können. Anders ausgedrückt, da Märkte alle vorhandenen Informationen stets und auf der Stelle in Form von Kursreaktionen „verarbeiten“, ist es langfristig nicht möglich Gewinne zu erzielen.

⁴ Die allgemeine Gleichgewichtstheorie, die in den 1950er Jahren erstmals vorgestellt wurde, gilt als Höhepunkt einer mathematischen Ökonomik. In einer hypothetischen, mit starken Annahmen konstruierten Volkswirtschaft mit unendlich vielen Märkten kann dort ein allgemeines und optimales Gleichgewicht mit Hilfe eines mathematischen Beweises belegt werden.

und zum anderen nach dem Verhältnis des Individuums zum Markt. Darüber hinaus wurde kritisch aufgeworfen, worin die von Adam Smith oft beschworene *Natürlichkeit* von wirtschaftlichen Handlungen liegt.

Abseits dieser Forschungsergebnisse, zu denen drei der vier regelmäßig Teilnehmenden mit einem Text beigetragen haben, gilt es an dieser Stelle noch auf problematische Stellen in unserem Prozess hinzuweisen. An einigen Stellen hätte noch besser versucht werden können, das unterschiedliche Vorwissen zu teilen und produktiv zu nutzen. Dadurch hätte womöglich noch stärker und klarer nach spannenden Verknüpfungen gesucht werden können. Ferner konnte die Gruppenarbeit nicht wie angestrebt umgesetzt werden, da die Gruppengröße dies nicht zuließ. Gerade die Erfahrungen der gegenseitigen Textvorstellung samt anschließender Diskussion ließ erahnen, wie in Kleingruppen noch gezielter und vertiefter an einzelnen Themen hätte gearbeitet werden können, ehe dann die einzelnen Ergebnisse in der Gesamtgruppe hätten diskutiert werden können. Nichtsdestoweniger boten die unterschiedlichen Fachrichtungen (Wirtschaftswissenschaft, Nordamerikastudien mit Schwerpunkt Literatur und Wirtschaft, Erziehungswissenschaft mit Nebenfach Deutsche Literatur) vielfältige fachliche Hintergründe und vermochten das Potenzial eines interdisziplinären Austauschs zu diesem Thema verdeutlichen.

Abschließend soll hervorgehoben werden, dass mit diesem Q-Tutorium spannende Verbindungen von Ökonomie und Literatur diskutiert werden konnten, indes sehr viele Möglichkeiten offen liegen, sodass eine weitere Auseinandersetzung vielversprechend erscheint. Gleichzeitig bleibt zu fragen, wie womöglich noch systematischer und noch mehr Bezüge auf dem literaturwissenschaftlichen Theoriekorpus aufgreifend, die Erzählungen in Ökonomik und Literatur untersucht werden könnten.

Jan Lindenau

Der Witz und sein multimediales Auftreten

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für Slawistik

Die Idee zum Tutorium

Der Hintergrund des Q-Tutoriums setzt sich aus zwei grundlegenden Gedanken zusammen: Zum einen, dass es, von der Seite des Angebots aus betrachtet, noch nie so einfach war zu lachen wie in den Zeiten des Internets. Zum anderen, dass die Witzforschung die Auseinandersetzung mit diesen multimedialen Inhalten bislang verpasst hat, und keine Witzbegriff vorlegen konnte, der dieser Entwicklung und den einhergehenden Verschiebungen im Bereich der Textsorte Witz gerecht wird. Ist ein lustiges Katzenvideo ein Witz oder wird es erst durch eine Medientransformation zum oral tradierten Witz? Über die sozialen Netzwerke können witzige Texte, Bilder und kurze Videos innerhalb weniger Stunden ein Millionenpublikum erreichen und es zum Lachen bringen, und dieses Publikum unterscheidet sich in der Art, wie es diese Inhalte konsumiert von klassischen Erzählsituationen des Witzes. Dies eröffnete also die Frage, inwiefern sich die Textsorte des Witzes mit dem Internet verändert und welche Medientypen sich außer des klassisch erzählten Witzes noch für witzige Inhalte eignen. Den Ansatz des studentischen Forschens interpretierte ich vor allem als Möglichkeit zur unkonventionellen Auswahl bei Themenwahl und Methodik. Dabei sollten die Interessen und Erwartungen der Teilnehmenden berücksichtigt werden, aber diese bewusst mit Ansätzen kontrastiert werden, die ich in Vorbereitung auf das Q-Tutorium kennen lernte. In Bezug auf eine multimediale Ausrichtung bot dies eine interessante Perspektive, gerade in einem Umfeld mit überwiegend jungen Studierenden, sogenannter „digital natives“ also. Diese konsumieren die in dem Q-Tutorium besprochenen, multimedialen Inhalte des Internets täglich, und so hatte das Q-Tutorium auch durchaus zum Ziel, eine kritische Distanz zu dieser kurzweiligen Form des Medienkonsums aufzubauen.

Teilnehmerfeld und Zielgruppe

Die Gruppe des Q-Tutoriums bestand aus fünfzehn Teilnehmenden. Acht davon bildeten den harten Kern, sie alle nahmen auch den Arbeitsaufwand eines Abschlussprojekts auf sich. Die restlichen sieben waren in wechselnder Besetzung und zumeist engagiert bei den Sitzungen anwesend. Der Großteil der Teilnehmenden rekrutierte sich aus den Fachbereichen der Linguistik und Literaturwissenschaft, was ich mir auch mit der einfachen Anrechenbarkeit an der Philosophischen Fakultät II erkläre. Studierende anderer Geisteswissenschaften, etwa der Gender Studies oder der Erziehungswissenschaften, waren auch, jedoch nicht so zahlreich vertreten. Auch fachliche „Außenseiter“ kamen ins Tutorium, so ein Doktorand der TU sowie zwei Studenten der Agrarwissenschaften. Dadurch kam es bei Diskussionen öfters zu Verständnisproblemen bei fachspezifischen Termini, was in vielen Fällen jedoch durch eine offene Neugier und den Mut zum Nachfragen der meisten Teilnehmenden gelöst werden konnte. Nichtsdestotrotz kam es aber auch gelegentlich zu Fachdiskussionen einer kleinen Gruppe von Teilnehmenden. Durch eine ausgewogene Moderation versuchte ich, die Diskussion wieder zu öffnen.

Vorgehensweise

Inhaltliche Strukturierung

Die Einheit I des Q-Tutoriums stand zunächst im Zeichen des Prozesses, sich als Gruppe und ihren Humor zu finden. Was banal klingt, ist gerade bei einer Fragestellung zum Thema Witz und Lachen von großer Bedeutung. So war es ein ständiger Prozess, die Humorvorstellungen der einzelnen Teilnehmenden zu berücksichtigen: wann wird über einen Witz gelacht, wer erzählt ihn, wer ist gerade in der Gruppe (nicht) anwesend – das alles waren Fragen, die sich in der ersten Zeit aufstellten. Durch viele Beispiele, teils gelungen, teils missraten, hatten dann die meisten Teilnehmenden auch den Mut, eigene Witze zu erzählen oder Beiträge zur Verfügung zu stellen. In den ersten Sitzungen wurde dann anhand der elaboriertesten Komiktheorien das Instrumentarium für die kommenden Diskussionen zurechtgelegt. Die grundlegenden Aspekte waren für einen Großteil der Diskussion im gesamten Semester so zentral, dass sie hier kurz dargestellt werden sollen. So führt etwa die Superioritätstheorie Komik auf das Erkennen einer plötzlichen Überlegenheit zurück; Witze, die negative Stereotype als Zielscheiben verwenden, setzen verstärkt auf diesen Ansatz. Aus psychologischer Sicht wurde die Energietheorie diskutiert, die Komik als Art Ventil des Rezipienten sieht, um unterdrückte Gefühle und innere Spannungen zu befreien. Die Inkongruenztheorie führt Komik darauf zurück, dass Rezipienten plötzlich eine Inkongruenz zweier im Text veranlagter Gedanken entdecken.

In Einheit II diskutierten wir Begriff des Witzes in seinen verschiedenen Formen. Unterteilt waren die Sitzungen in die Themenbereiche: Wortwitz, Bildwitz, geschauspielter Witz. Beispiele aus verschiedenen Epochen und Kulturen halfen dabei, mithilfe der in der ersten Einheit behandelten Theorien aus Beobachtungen induktiv den Begriff des Witzes weiter auszubauen. Die darauffolgende Sitzung zum Thema Lachen wurde von dem Gastbeitrag einer Medizinstudentin begleitet.

In Einheit III wurde dann das Hauptaugenmerk auf das Internet gelegt. Zum Teil fiel es hier schwer, nicht den roten Faden des Q-Tutoriums, den Witz, aus den Augen zu verlieren, da die Expertise der „digital natives“ in dieser Fragestellung schnell zu anderen Bereichen führte und wir zwischenzeitlich über soziale Medien und Internetkonsum im Allgemeinen diskutierten. Trotzdem nicht in den Hintergrund drängen ließen sich die Fragen nach der (Re-)Produktion und Verbreitung durch das Internet, schließlich stellen die Zitierfähigkeit und der Wiedererkennungswert bestimmter Witze auf der ganzen Welt ein besonderes Merkmal des Internets dar. Sowohl der Begriff des Memes– der Begriff wird in der Internetcommunity mittlerweile als Containerbegriff für jede Art von viralen Inhalten verwendet – und ein Großteil der ausgewählten Beispiele waren den meisten Teilnehmenden oft bekannt. Dies warf die Frage auf, ob oder inwiefern Internetwitze als trivial zu bezeichnen sind, welche Prominenz mit ihnen generiert werden kann und welche Auswirkungen und Möglichkeiten eine internationale Zitierfähigkeit mit sich bringt. Das Interesse der Teilnehmenden für einen interkulturellen Dialog auf dieser Ebene führte dann auch zu meiner Präsentation über das Russland-Bild in Form von Internetwitzen. Den Schluss dieser Einheit bildete das Zusammentragen der Ergebnisse und eine Gewichtung bisheriger Witzkategorisierungen, hier erschien uns vor allem der Weg über Kontextualisierungen produktiv.

Einheit IV wandte sich der Anwendung des Diskutierten zu. In der ersten thematischen Sitzung stellte ich eine Präsentation zum Russland-Bild in den verschiedenen medialen Formen des Witzes vor. Wie schon bei der Superioritätstheorie oben angeklungen, eignen sich Witze hervorragend als Vehikel von Stereotypen, gerne auch auf der Ebene der Nationalität. In einem historischen Vergleich versuchte ich Beispiele zu zeigen, die weniger auf eine aggressive Pointe wie noch in den meisten klassischen Witzen abzielen, sondern ein differenzierteres Russland-Bild zu vermitteln suchen.

Die anschließenden Sitzungen fanden im Block statt und gaben den teilnehmenden Studierenden die Möglichkeit, die Erkenntnisse auf ein selbstgewähltes Beispiel anzuwenden. Gerade die Bereitschaft zur Innovation in Herangehensweise und Präsentationsmöglichkeit sowie die humortheorietische Qualität der Ergebnisse (siehe unter „Endprodukt“) haben mich darin bestätigt, dass das studentische Forschen zum Witz und seinem multimedialen Auftreten im Rahmen einer solchen Veranstaltung ein für alle Beteiligten lohnenswerter Ansatz ist.

Methodik

Die ersten Sitzungen können vom Aufbau und der Methodik mit einer klassischen Seminarsituation verglichen werden: Ich präsentierte einführende Beispiele, Theorien und Thesen, und moderierte die danach entstehende Diskussion. Dies konnte mal durchaus schleppend anlaufen, Durststrecken versuchte ich mit – im Universitätskontext – ungewöhnlichen Methoden wie Blitzlicht oder einer kurzen Stillarbeitsphase zu überwinden, was auch zumeist funktionierte. Als Q-Tutor stand ich am Smartboard und notierte dabei für jeden sichtbar einzelne Gedankengänge der Diskussion, so konnte etwa bei offenen Fragen später noch einmal nachgehakt werden.

Die Verwendung eines Smartboards hat sich für dieses Q-Tutorium mehr als bewährt; nicht nur, da multimediale Inhalte wie Audio- und Video-Dateien unkompliziert aufgerufen werden können, auch die parallele Dokumentation der Gedankengänge und Ergebnisse waren hilfreich. Diese Dokumentation wurde nach der Sitzung allen Teilnehmenden auf der Moodle-Plattform zur Verfügung gestellt. Zu Beginn der nächsten Sitzung gingen wir gemeinsam die Punkte der letzten Sitzung durch, was Assoziationen zu den nun gelesenen Texten und Beispielen ermöglichte. Diese stellte ich für jede Sitzung ebenfalls auf Moodle zur Verfügung. Die Lesedisziplin der Teilnehmenden war in meinen Augen durchschnittlich ausgeprägt; so kam es durchaus vor, dass ein Text nur von wenigen Teilnehmenden gelesen wurde und ich mich dazu entschloss, diesen an den Anfang der nächsten Sitzung zu stellen oder die wichtigsten Punkte selber zu referieren.

Die Fragen zu verschiedenen Lachpraktiken, etwa in welchen Situationen Witze produziert und rezipiert werden, wie auf einen Witz reagiert werden kann und welche Funktionen das Lachen einnimmt, konnten wir durch den Gastbeitrag einer Medizinstudentin sinnvoll erweitern; sie stellte uns vorab einige Fachartikel zum Thema Lachen aus medizinischer Perspektive zur Verfügung und beteiligte sich während der Sitzung fachkundig an der Diskussion.

Aus methodischer Sicht am außergewöhnlichsten, kann eine Sitzung betrachtet werden, in der wir ein World Café abhielten. Die Sitzung war an der Schnittstelle zwischen dem Theorie- und dem

Praxisblock platziert und sollte den Teilnehmenden dabei helfen, ihre Projekte mithilfe von Fragen und Feedback in einem offenen Gespräch weiter zu entwickeln. Dazu legte ich auch Flipchart-Papier und Stifte auf den Tischen aus, um den Teilnehmenden die Möglichkeit zu geben, Gedanken niederzuschreiben und andere Seminarteilnehmer, auch zeitlich versetzt, daran Anteil nehmen zu lassen. Diese Art des Gedankenaustauschs wurde jedoch kaum bis zögerlich wahrgenommen, auch im anschließenden Feedback-Gespräch stellte sich heraus, dass alle Teilnehmenden hauptsächlich die ungezwungene Café-Atmosphäre schätzten, die es ihnen ermöglichte, sich mit anderen Teilnehmenden über ihre Projekte, aber auch über Alltägliches zu unterhalten.

Endprodukt

Als Endprodukt des Q-Tutoriums ist ein Wordpress-Blog entstanden, der unter <https://blog.huberlin.de/humortutorium/> abrufbar ist. Auf ihm finden sich neben der Ergebnisdokumentation der Beiträge der Kursteilnehmenden grundlegende Informationen zu dem Q-Tutorium und der Konzeption. Der Blog wurde außerdem dafür genutzt, zu Beginn des Tutoriums die technischen Möglichkeiten des Wordpress-Systems in Verbindung mit dem Tool Storify aufzuzeigen. Die ursprüngliche Idee, den Blog mit kleineren Beispielen und der Anwendung des Witzbegriffs zu aktualisieren, musste verworfen werden, da sich zum Ende des Tutoriums der Arbeitsaufwand der Teilnehmenden auf die eigenen, zu entwickelnden Projekte fokussierte. Zu Beginn des Tutoriums war eine für alle Beteiligten zufriedenstellende Lösung noch nicht realisierbar, so dass sich auf die Veröffentlichung des Abschlussprojekts geeinigt wurde. Insgesamt sind drei der sieben Abschlusspräsentationen auf dem Blog zu sehen, die restlichen Projekte wurden auf Wunsch der Teilnehmenden nicht veröffentlicht. Dies mag bedauerlich klingen, ist aufgrund der Heterogenität der Projekte und Präsentationen jedoch nachvollziehbar; so wurde von zwei Teilnehmern etwa zum Abschluss die Komikanalyse eines selbstgeschriebenen Drehbuchs präsentiert, das sich jedoch noch im Work-in-progress-Status befand. Das Erkenntnisinteresse einer solchen Präsentation lag hier auch vor allem auf Seiten der Präsentierenden, so dass das Ergebnis erst in Verbindung mit dem erlebten Feedback und der Diskussionen im Rahmen der Teilnehmenden einordbar wäre.

Fazit

In nuce: Die Erfahrung, ein Q-Tutorium vorzubereiten und abzuhalten, erscheint mir sowohl aus didaktischer als auch aus inhaltlicher Perspektive lehrreich. In meiner Zeit als Q-Tutor habe ich vor allem einiges über mich, meine Stärken und meine Schwächen im Zusammenhang mit dem universitären Kontext gelernt. Wichtig erscheint mir jedoch herauszustellen, dass alle Ergebnisse und die niveauvolle Diskussion des Q-Tutoriums auf der Grundlage der bereits absolvierten Lehre an der Universität möglich waren. Das studentische Forschen stellt somit für Verantwortliche und Teilnehmende eines Q-Tutoriums meines Erachtens eine sinnvolle Ergänzung zur konventionellen universitären Lehre und Forschung dar, und sollte gerade was Akzeptanz und Publikation studentischer Forschungsergebnisse angeht, weiter gefördert werden.

Elena Loevskaya

unter Mitarbeit von Steven Sello

Schuld und Sühne

*Versuche über Schuldverständnis und –
genese, über die Möglichkeit einer Vergeltung
und die Notwendigkeit einer Strafe*

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Theologische Fakultät

Seminar für praktische Theologie

Einleitung

Das Wort „Schuld“ gehört zu unserem alltäglichen Gebrauch: In privaten und beruflichen Beziehungen neigen wir zu schnell dazu, den Schuldigen zu identifizieren, wenn etwas anders läuft als es laufen sollte. Auch bitten wir täglich um Entschuldigung, wenn wir das Bewusstsein dafür haben, uns vor jemandem schuldig gemacht zu haben. Der Begriff der Schuld hängt auch mit dem des Verbrechens bzw. Vergehens eng zusammen: Wer eine moralisch oder staatlich verbotene Handlung ausgeführt hat, ist an einer Tat oder derer Folgen schuld und muss bestraft werden bzw. seine Schuld auf eine andere Weise ausgleichen oder büßen. Dabei wird diese gesellschaftliche Selbstverständlichkeit häufig als Bedingung für Fairness verstanden, die ihrerseits eine der Bedingungen für ein gelingendes menschliches Zusammenleben darstelle. Doch was ist eigentlich Schuld?

Setzt der Begriff der Schuld auch den der Verantwortung voraus? Impliziert das christliche Gebot der Nächstenliebe die Forderung nach einer unbedingten Vergebung derer, die uns gegenüber schuldig sind? Kann Schuld nur dort entstehen, wo Willensfreiheit vorhanden ist? Kann jemand für eine Tat, die unbeabsichtigt zu negativen Folgen geführt hat, zur Verantwortung gezogen werden? Kann Schuld objektiv sein? Kann man etwas, was verschuldet ist, überhaupt vergelten? Wem gegenüber und in welchen Situationen ist der Mensch schuldig? Können staatliche, religiöse und soziale Strafmaßnahmen zum Schuldausgleich führen oder einen Verbrechen vorbeugen? Welche Auswirkungen hat ein kontinuierliches Schuldgefühl auf die menschliche Psyche? Wie entsteht Kollektivschuld und wie verhält sich der Einzelne dazu? Ist Schuld einfach menschlich?

Diese und andere Fragen wurden in einer interdisziplinären Gruppe der Studierenden ein Semester lang im Rahmen des Q-Tutoriums diskutiert und analysiert. Die vorliegende Arbeit hat zum Zweck, die Idee und den tatsächlichen Verlauf dieses Tutoriums darzustellen. Im Folgenden werden der Hintergrund des Tutoriums näher beschrieben, die Arbeitsumgebung erläutert, der Arbeitsprozess skizzenhaft rekonstruiert und anschließend die Ergebnisse zusammen gefasst.

Hintergrund des Tutoriums

Forschungsgegenstand

Der Forschungsgegenstand des Tutoriums ist der Begriff der (moralischen) Schuld. Dieser wurde auf anthropologischer, theologischer, philosophischer, sozial- und kulturwissenschaftlicher, psychologischer und rechtswissenschaftlicher Ebene in den Blick genommen. Ferner sollte innerhalb konkreter Themen und Sachfragen beleuchtet werden, wie Schuld und die einhergehenden Begriffe wie Vergeltung, Sühne, Strafe, Rache und Verantwortung in der Gesellschaft verankert sind.

Problemexplikation

Im Zentrum meines thematischen Interesses stand ursprünglich meine Annahme, dass die Wurzeln für die negativen gesellschaftlichen Phänomene - wie Vorurteile, Intoleranz, Hass und Feindlichkeit bestimmten Personen und Personenkreisen gegenüber - in einem undifferenzierten und losgelösten Verständnis von Schuld in der Gesellschaft liegen. Dies führt durch die einhergehende starke Wertung zur verzerrten Einschätzung von Situationen und Konstellationen und begünstigt die Entstehung voreiliger Pauschalurteile und erneuter Schuldzuweisungen.

Eine Untersuchung dieser Fragestellung kann sich nicht auf einen fest definierten Schuldbegriff stützen. Vielmehr ist es notwendig, die verschiedenen Zugänge der Fachdisziplinen zu dem Phänomen der Schuld aufzugreifen und daran anknüpfend weiter zu verfolgen. Gerade durch eine interdisziplinär vertretene Studierendengruppe können die verschiedenen Perspektiven gut eingebracht werden.

Forschungsfrage

Die allumfassende, und in dieser Form nicht beantwortbare Frage „was ist Schuld“ lässt sich durch folgende Fragen konkretisieren: was sind die anthropologischen Komponenten der Schuld, was sind ihre begrifflichen Hintergründe und gesellschaftlichen Implikationen? Diese Fragen können ihrerseits in Teilfragen zerlegt werden: Wo liegen das Wesen und die Ursprünge der Schuld sowie ihres Verständnisses, was bedeutet der Begriff der Schuld jeweils für die religiöse, gesellschaftliche, rechtliche etc. Praxis und welcher Umgang mit Schuld, Vergeltung und Strafe wäre in der heutigen Gesellschaft optimal?

Ziel

In den wöchentlich stattfindenden Sitzungen mit einem Arbeitsaufwand von 2 SWS sollte an der Forschungsfrage gearbeitet werden. Das über die tutoriumsbezogene Arbeit hinausgehende Ziel war es, die Annäherung an die übergeordnete Forschungsfrage durch die individuellen Forschungsprojekte zu jeweils einer Teilforschungsfrage zu ermöglichen. Die Ergebnisse sollen in Form eines Essay- bzw. Aufsatzbandes veröffentlicht werden.

Arbeitsumgebung

Zielgruppe

Als die für die effektive Arbeitsgestaltung in der Gruppe optimale Teilnehmer_innenzahl, habe ich mir durchschnittlich 15 Teilnehmer_innen vorgestellt, dabei sollten am Tutorium Studierende möglichst vieler mit der Thematik befassten Fachdisziplinen teilnehmen. Deswegen richtete sich das Tutorium primär an Studierende dieser Fachrichtungen, wobei wissenschaftlich-methodische Vorkenntnisse von mir erwünscht waren, jedoch keine Voraussetzung darstellten. Trotz dieser Ausrichtung war das Tutorium offen für alle Studierende unabhängig vom angestrebten Studienabschluss oder dem Fachsemester. Im Laufe des Semesters lag die Teilnehmer_innenzahl bei 26 Studierenden, bei jeder Sitzung waren durchschnittlich 20 Studierende anwesend, wobei 15 davon eine mehr oder weniger feste „Kerngruppe“ bildeten. Es nahmen Studierende der Theologie, Religion- und Kulturwissenschaften, Soziologie sowie Rechtswissenschaften, Philosophie und Psychologie teil. Eine angenehme Überraschung stellten für mich die Anmeldungen aus den Fachbereichen der Literatur und Film- sowie Rehabilitationswissenschaften dar. Die Studienerfahrung war sehr unterschiedlich, er reichte von Bachelorstudierenden im ersten Fachsemester bis zu Masterstudierenden im Abschlusssemester: überdies waren auch Studierende im Zweitstudium sowie Studierende mit Berufserfahrung anwesend. Mehrere Studierende hatten sich mit dem Thema Schuld zumeist im Bereich der eigenen Fachrichtung - bereits beschäftigt. Auch die Forschungsmethoden waren für viele vertraut.

Struktur

Das Tutorium wurde in zwei Blöcke eingeteilt: der Theorie- und der Anwendungsblock. Im ersten Block, der ca. ein Drittel des Semesters umfasste, sollte der Begriff der Schuld aus der Sicht jeweils einer Wissenschaft anhand von Texten expliziert und präzisiert werden, um daran anschließend die unterschiedlichen Auffassungen zu vergleichen und die dazugehörigen Begriffe in Relation zu stellen. Im zweiten Block sollten die gewonnenen Kenntnisse oder Erkenntnisse auf die Beurteilung und Analyse konkreter Beispiele angewendet werden. Diese Beispiele könnten sein: Fallbeispiele aus der Praxis und Presse, aktuelle gesellschaftliche Debatten, aber auch die Verarbeitung der Schuldthematik in Literatur und Film.

In der Vorbereitungsphase wurde der Plan des Tutoriums bezüglich seiner Struktur und Inhalt erstellt. Es wurden Texte für den Theorieblock ausgesucht, sodass sich die Gruppe in einer sinnvollen Reihenfolge dem Schuldbegriff nähern und sich auf eine gemeinsame theoretische Grundlage einigen konnte. Auch die Themen und Beispiele für den Anwendungsblock wurden ausgewählt und in der ersten Sitzung vorgestellt.

Allerdings hatte ich auch die Alternativen zu dieser Struktur parat, z.B. Verzicht auf die fachliche Trennung der zu lesenden Texte im Theorieblock sowie die Verschiebung des Anwendungsblocks auf den Anfang des Semesters. Die Themen für den Anwendungsblock sollten trotz der sorgfältigen Vorbereitung offen gehalten werden, sodass die Teilnehmer_innen genügend Möglichkeiten hatten, das Tutorium inhaltlich aktiv mitzugestalten.

Im Allgemeinen blieb die Struktur des Tutoriums letztlich bestehen. Die Alternativvorschläge trafen auf wenig Interesse: Vor allem sollte, dem ursprünglichen Konzept entsprechend, eine fachliche Trennung im Theorieblock beibehalten werden.

Methoden

In der Planung war ich bestrebt, neben den üblichen Unterrichtsmethoden auch alternative, innovative und kreative Methoden, die dem Konzept des forschenden Lernens gerecht werden, auszuprobieren.

Auf der makrodidaktischen Ebene wollte ich jene Atmosphäre erreichen, die den Studierenden eher das Selbstverständnis als „Forschungsgruppe mit einer Leiterin“ und weniger als ein „Seminar mit einer Dozentin“ ermöglichte, obwohl die inputgebende Rolle meinerseits nicht ausgeschlossen wurde. Die Hierarchien sollten dabei aber trotzdem flach angelegt werden. Dies wollte ich vor allem durch vollständige Transparenz erreichen: gleich in der ersten Sitzung sollte die Idee des Tutoriums den Teilnehmer_innen mitgeteilt und um ihr Feedback gebeten werden. Die Teilnehmer_innen sollten das Interesse und den Mut haben, eine Teilforschungsfrage wissenschaftlich zu bearbeiten und die Ergebnisse zu veröffentlichen. Dabei wollte ich keine bestimmten Methoden vorsezen, vielmehr sollten die Teilnehmenden bestrebt sein, den Forschungsprozess eigenständig zu gestalten, jedoch die Möglichkeit eines Austausches untereinander und mit mir haben.

Die Teilnehmenden sollten auch das Tutorium selbst mitgestalten können: Neben der bereits erwähnten Mitbestimmung der Themenauswahl im Anwendungsblock sollten auch die vorgeschlagenen Texte für den Theorieblock berücksichtigt werden. Außerdem sollte die Möglichkeit

für die Teilnehmenden bestehen, die Gestaltung und Durchführung einzelner Sitzungen zu übernehmen.

Mikrodidaktisch war ich bemüht, neue Methoden zu finden, welche die Textarbeit, sowohl bei der individuellen Beschäftigung mit einem Text als auch bei der Gestaltung der Sitzung betreffen.

Insgesamt war die Bereitschaft vorhanden, sich als Forschungsgruppe zu definieren. Die Publikationsmöglichkeit wurde von der Mehrheit der Teilnehmenden mit Begeisterung angenommen, jedoch ist nur eine ausgesprochene Minderheit, genauer gesagt sechs Teilnehmende, tatsächlich bereit, einen Essay für die Publikation zu verfassen.

Die flexible Struktur, flache Hierarchien, die Möglichkeit, das Tutorium mitzugestalten, empfanden alle Studierende als positiv. Die angebotenen Gestaltungsmöglichkeiten wurden in Anspruch genommen: So wurden die Themen für den Anwendungsblock vorgeschlagen, inhaltlich wertvolle Texte für die Behandlung im theoretischen Block eingesandt; auch bestand ein Interesse daran, die Gestaltung der Sitzungen im zweiten Block zu übernehmen.

Es ist mir nicht gelungen, eine prinzipiell neue Methode der Arbeit mit den wissenschaftlichen Texten zu finden oder zu erfinden. Die Methoden wurden jedoch von Sitzung zu Sitzung, je nach den Textarten variiert: Es wurde viel in Gruppen gearbeitet, die Hauptthesen gegenseitig vorgestellt und diskutiert, die Fragen für die gemeinsamen Diskussionen erarbeitet etc. Im zweiten Block wurde die Methode der Podiumsdiskussion und der Referate bzw. selbstständige Vorbereitung und Gestaltung der Sitzungen durch die Teilnehmer_innen genutzt. Eine spannende Methodenidee wurde von einem Teilnehmer vorgestellt und auch umgesetzt, demnach wurden zwei gegenseitige Thesen von zwei verschiedenen Teilnehmenden als jeweils eine Anklage bzw. Verteidigungsrede vorgetragen.¹

Literatur und andere Medien

Um den Teilnehmenden einen umfangreichen Überblick aus der Sicht verschiedener Fachdisziplinen zu ermöglichen, jedoch ein in diesem Rahmen zumutbares Lesepensum nicht zu überschreiten, wurden Texte, die eher zur Einführung in die fachspezifische Problematik dienen, d.h. möglichst aktuelle wissenschaftliche Literatur, die auch klassischen Ansätze thematisiert und reflektiert, benutzt. Die Texte wurden von mir ausgesucht und den Teilnehmer_innen zur wöchentlichen Lektüre angeboten. Zusätzlich wurde auch ergänzende Literatur zur Verfügung gestellt, die für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema geeignet ist.

Für den Anwendungsblock wurden keine Texte angeboten, die auf Kennenlernen und Verständnis von Theorien abzielten, sondern solche die lediglich die Fallbeispiele beschreiben sowie Hintergrundinformationen zum konkreten Thema geben. Dazu wurden auch andere Medien als Bücherkapitel, z.B. Zeitungsartikel, Fernsehbeiträge, Simultanmitschriften von öffentlichen Diskussionen etc. verwendet.

¹ Mehr dazu im Kapitel "Anwendungsblock"

Arbeitsprozess

Theorieblock

Die für den Theorieblock ausgewählte Literatur war mehr oder weniger einführende Literatur, um den Überblick über den Schuldbegriff und die anderen verknüpften Begriffe zu bekommen. Bevor wir zu fachbezogenen Sitzungen übergangen, wurden zunächst die Lexikoneinträge gelesen und verschiedene Definitionen des Schuldbegriffs und seine Kategorisierungen verglichen. Alle drei für die einführende Sitzung ausgewählten Texte definierten Schuld unterschiedlich und aus verschiedenen Bezugspunkten heraus.

In einem Lexikon der Ethik wurde vor allem die Unterscheidung zwischen moralischer und rechtlicher Schuld erörtert. Während die moralische Schuld durch die Verstöße gegen das Gewissen und sittliche Normen zustande käme, würde die rechtliche Schuld unabhängig von den Absichten durch die faktische Verletzung des Gesetzes charakterisiert.² Diese Kategorisierung erschien den Teilnehmer_innen als unvollständig: Während im ersten Fall das eigene Gewissen und im zweiten der Staat bzw. das Gesetz als „schuld-zuweisende Instanz“ erkennbar ist, fehlte ein Schuldbegriff, der durch das Verschulden vor Gott entsteht und als „religiöse Schuld“ bezeichnet werden kann.

Der kategorische Unterschied zwischen der Schuld als Folge einer Tat, und der Schuld als Zuschreibung durch eine Instanz wird im Metzler Lexikon der Religion definiert. Hier wurde auch der Begriff der Sünde als Ausdruck der religiösen Schuld eingeführt.³ Dieser Text eignete sich als Vorbereitung für die nächste geplante Sitzung „Schuld als Sünde – Theologie“. Die Themen der darauffolgenden Sitzungen waren: ‚Schuld in der Philosophie‘, ‚Schuld und Gesellschaft – Soziologie‘, ‚Schuld und Schuldgefühl – Psychologie‘ und ‚Schuld und Strafe – Recht‘. Mit diesen fünf fachbezogenen Sitzungen bezweckte ich, eine theoretische Basis für die Behandlung von konkreten Problembeispielen im Anwendungsblock vorzubereiten. Im Folgenden möchte ich den Verlauf einzelner Sitzungen im Theorieblock kurz skizzieren.

Schuld als Sünde – Theologie

Für diese Sitzung wurde ein „Pflichttext“ für die selbstständige Vorbereitung vorgesehen, zusätzlich wurden drei „Zusatztexte“ zu Verfügung gestellt, wobei jede_r Teilnehmer_in einen Text zur selbstständigen Einarbeitung auswählen sollte. Der „Pflichttext“ des Theologen Johannes Gründel „Schuld, Strafe, Versöhnung aus theologischer Sicht“ führte in die spezifische Problematik des Schuldbegriffs innerhalb der christlichen Glaubenslehre ein. Eine seiner Thesen wurde angeregt diskutiert: Der Mensch der früheren Zeit wäre sich seiner persönlichen Schuld bewusst gewesen, seine Existenz sei eine in Schuld verfallene, und der Mensch stünde als Sünder vor Gott. Der heutige Mensch hingegen neige dazu, seine eigene Schuld abzulegen und diese völlig auf die Struktur des Bösen abzuschieben.⁴ Der Beitrag von Wilhelm Gräb „Der menschliche Makel. Von der sprachlosen Wiederkehr der Sünde“ verwies auf die aktuelle gesellschaftliche Einstellung eines nicht-religiösen Verständnisses von Sünde.

² Vgl. Vossenkuhl, Wilhelm (2008): Schuld. In: Otfried Höffe (Hg.): Lexikon der Ethik. München. S. 258ff

³ Vgl. Soosten, Joachim von (2005): Schuld. In: Christoph Auffarth (Hg.): Metzler Lexikon Religion. Gegenwart, Alltag, Medien. Stuttgart. S. 266

⁴ Vgl. Gründel, Johannes (1990): Schuld - Strafe - Versöhnung aus theologischer Sicht. In: Arnold Köpcke-Duttler (Hg.): Schuld, Strafe, Versöhnung. Ein interdisziplinäres Gespräch. Mainz. S. 93

Demgemäß wird mit der Sünde das gleichgesetzt, was in einer Gesellschaft als moralisch verwerflich gilt.⁵

Bei der Diskussion war das Interesse an der Eigenart der Sünde weniger ausgeprägt, obwohl u.a. die Frage aufgeworfen wurde, welches Gottesbild hinter der Vorstellung einer Sünde stünde. Vielmehr aber war die Suche nach dem möglichen Umgang mit Schuld und Schuldigen vordergründig.

Der christliche Umgang mit der Schuld, vor allem in ihrer rechtlichen Dimension, der laut Gründel auf die Vergebungslehre zurückgreift,⁶ schien positiv und als wünschenswert angekommen zu sein, jedoch sind Zweifel betreffend deren Umsetzbarkeit aufgetreten. Darüber hinaus wurde der Begriff der transpersonalen Schuld,⁷ eines „modifizierten“ Konzepts der „Erbsünde“ hinsichtlich der Frage diskutiert, ob darunter eher eine strukturelle Sünde oder die Mitverantwortung aller für die Schuld eines Straftäters zu verstehen ist. Die zweite Leseart war in der Gruppe aufgrund der aufgezwungenen Verantwortung für Handlungen Dritter weniger akzeptiert.

Schuld in der Philosophie

Die in der Sitzung zur „Schuld als Sünde“ angesprochenen Probleme wiesen auf die Grundfragen des Schuldverständnisses zurück: wer ist der Träger von Schuld, wer ist die_er Leidtragende? Was ist die Instanz, welche einem oder einer Gruppe von Individuen die Schuld zuschreiben, vergeben, erlassen oder diese bestrafen kann? Kann die Schuld vergolten werden? Ist die Schuld auf den Begriff der negativen Verantwortung reduzierbar?

In dieser Sitzung wurden drei Texte zu freier Wahl angeboten: Die Auszüge aus der Arbeit von Marco Stier „Verantwortung und Strafe ohne Freiheit“⁸ behandelten den Begriff der Verantwortung und seine eventuelle Deckungsgleichheit mit dem Begriff der Schuld. Der Aufsatz von Alfred Schöpf legt dar, warum nicht nur die Vernunft, sondern auch die Emotionen eine Rolle bei moralischer Urteilsfähigkeit spielen.⁹ Der dritte Text von Gottfried Dietze stellt politisch-philosophische Überlegungen eines Politikwissenschaftlers zum Schuldbegriff dar.¹⁰

In gemischten Gruppen wurden diese Texte gegenseitig vorgestellt und es wurden die Diskussionsfragen entworfen. Der Begriff der Verantwortung war für die Sitzung zentral. Folgende Fragen wurden in diesem Zusammenhang besprochen: Wird man verantwortlich gemacht oder hat man Verantwortung? Übernimmt man diese oder bekommt man sie? Gibt es eine Verantwortung vor sich selbst? Gibt es „anthropologische Konstanten“ jenseits relativer „Normen“?¹¹

⁵ Vgl. Gräb, Wilhelm (2008): Der menschliche Makel. Von der sprachlosen Wiederkehr der Sünde, Rehbürg-Loccum. S. 239

⁶ Vgl. Gründel, S. 115ff

⁷ Vgl. Ebd. S. 95ff

⁸ Stier, Marco (2011): Verantwortung und Strafe ohne Freiheit. Paderborn

⁹ Schöpf, Alfred (1990): Emotion und Ethik. In: Arnold Köpcke-Duttler (Hg.): Schuld, Strafe, Versöhnung. Ein interdisziplinäres Gespräch. Mainz. S. 54–63.

¹⁰ Dietze, Gottfried (2007): Schuld und Schulden. Berlin.

¹¹ Stier, S. 36f

Unter anderem wurden das Wesen und die Struktur von Emotionen sowie das grundsätzliche Vorhandensein von Moral diskutiert.¹²

Schuld und Gesellschaft – Soziologie

Eine wichtige Überleitung zu dieser Sitzung stellte die Frage nach der Zuschreibbarkeit von Schuld dar. Während in der Theologie die schuld(ver)gebende Instanz und in der Philosophie die Kontingenz der Zuschreibung bedeutend waren, wurde anhand des Textes des Soziologen Wolfgang Lipp über die Modelle der Schuldzuschreibung und -verteilung in der Gesellschaft gesprochen. Laut Lipp ergibt sich die Suche nach der Schuldigen innerhalb einer Gesellschaft dort, wo der faktische Zustand des „Seins“, eine Diskrepanz zu den normativen Vorstellungen des „Sollens“ aufweist.¹³ Der bereits in der vorangegangenen Sitzung erwählte Begriff der „Norm“ und „Normalität“ wurde erneut aus der soziologischen Perspektive aufgegriffen und erörtert. Dabei wurden auch die für die Soziologie grundsätzlichen Fragen besprochen wie beispielweise: Was oder wer ist die Gesellschaft? Bestimmt die Gesellschaft Normen oder befolgt sie diese? Laut Lipp ist die Gesellschaft keine „Tatsache“, sondern besteht aus handelnden Subjekten und wird somit durch diese bestimmt. Demgemäß sei die Schuld überhaupt erst durch die Gesellschaft und Kultur konstruiert, von daher sei sie immer zugeschrieben. Schuld ist nicht nur individuell – sondern stellt ein soziales Faktum dar, da sie durch die Konstellationen, Strukturen und Prozesse der Gesellschaft bedingt ist.¹⁴ Ferner war das Problem der Wahrnehmung und Akzeptanz der Schuldzuschreibung der mit Schuldmerkmalen stigmatisierten Gesellschaftsgruppen, sowie der Umgang dieser mit Schuldgefühlen bedeutsam.

Schuld und Schuldgefühl – Psychologie

Das Schuldgefühl – eine negative Auswirkung der eigenen Schuldwahrnehmung - stand für viele der Teilnehmenden im Zentrum des thematischen Interesses. Es wurden u.a. Zweifel daran geäußert, ob die Schuldgefühle wirklich abgearbeitet werden sollen und können. Es wurde die Frage nach dem Wesen und der Rolle der intrinsischen Instanz der Moralegebung, dem Gewissen, aufgeworfen sowie nach einer grundsätzlichen Schuldfähigkeit des Menschen im Hinblick auf die (Nicht-)Existenz des freien Willens. Zu allen drei Themenbereichen wurde jeweils ein Text angeboten, wobei sich jede_r Teilnehmer_in für einen Text entscheiden sollte. Bei einem Text handelte es sich um Auszüge aus der Arbeit von Michael Pauen und Gerhard Roth „Freiheit, Schuld und Verantwortung“,¹⁵ die sich mit dem Problem der Willensfreiheit auseinandersetzt und die Schuldfrage im Hinblick auf die gewonnenen Erkenntnisse hin untersucht. Die zweite Texteinheit waren Kapitel aus dem Buch von Matthias Hirsch „Schuld und Schuldgefühl“, das sich der Problematik von Schuld und Schuldgefühl aus der psychoanalytischen Perspektive widmet.¹⁶ Schließlich war der dritte Text, der vor einem Tutoriumsteilnehmer vorgeschlagen wurde, der einzige „klassische“ Primärtext, den die Teilnehmenden im Tutorium behandelt haben: Und zwar das Kapitel aus Erich Fromms „Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik“. Eine der zentralen und Interesseweckenden

¹² Vgl. Dietze, S. 14ff

¹³ Vgl. Lipp, Wolfgang (1990): Schuld und Gesellschaft. Mechanismen der sozialen Zuschreibung, Bewältigung und Wandlung von Schuld. In: Arnold Köpcke-Duttler (Hg.): Schuld, Strafe, Versöhnung. Ein interdisziplinäres Gespräch. Mainz. S. 117

¹⁴ Vgl. ebd. S. 120f

¹⁵ Pauen, Michael; Roth, Gerhard (2008): Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit. Frankfurt am Main

¹⁶ Hirsch, Mathias (1997): Schuld und Schuldgefühl. Zur Psychoanalyse von Trauma und Introjekt. Göttingen.

Erkenntnisse war Fromms Unterteilung des Gewissens in ein autoritäres und ein humanistisches Gewissen.¹⁷ Dieses Konzept wurde sehr gerne aufgenommen und zum Ende des Semesters bei den schriftlichen und mündlichen Studienleistungen als Grundlage verwendet.

Schuld und Strafe – Recht

Nicht zuletzt war für die Mehrheit der Teilnehmer_innen die Frage interessant – auch hier lässt sich die Verknüpfung zur vorangegangenen Sitzung finden, nämlich zur Auffassung des „autoritären Gewissen“ – wie die faktische Schuld durch Verletzung des Gesetzes bestraft werden soll. Dazu wurden mehrere Kapitel aus dem Buch von Norbert Hoerster „Muss Strafe sein?“ gelesen. In diesen Kapiteln wurden zunächst verschiedene Strafzwecktheorien vorgestellt,¹⁸ die Einwände gegen diese skizziert¹⁹ und die Vorteile und Nachteile eines Bestrafungssystems analysiert.²⁰ Es wurde der Versuch unternommen, diese Fragen eher theoretisch anzugehen, obwohl der Bedarf nach der praxisbezogenen Fragestellungen eher groß war. Beispielsweise stimmte die Mehrheit der Teilnehmer_innen darin überein, dass die Freiheitsstrafe eine Menschenrechtsverletzung darstellt.²¹ Ob diese Menschenrechtsverletzung in bestimmten Fällen in Kauf genommen werden kann, war jedoch sehr strittig. Für die Klärung dieser Frage wäre die Auseinandersetzung mit diesen „bestimmten Fällen“ notwendig und diese Sitzung stellte einen Abschluss des Theorieblocks dar.

Zwischenresümee

Es ist ersichtlich, dass die Menge und die Vielfältigkeit des Materials eine gründliche Bearbeitung der Fragen nicht zulassen konnte. Jedoch entsprach es meinen Erwartungen: ich hatte nicht den Anspruch gehabt, alle Antworten auf die Schuldfrage zu finden, aber ich beabsichtigte möglichst viele Fragen und Probleme, die mit dem Schuldbegriff einhergehen aufzuzeigen und Begriffe zu verdeutlichen, mit denen der Schuldbegriff einhergeht. Im Theorieblock wurden, wie erwartet, verschiedene Konzeptionen aus unterschiedlichen Blickwinkeln und Fragestellungen vorgestellt. Die Teilnehmer_innen haben die Möglichkeit bekommen, sich dieser neuen Perspektiven bewusst zu werden, diese zu vergleichen und eigene Forschungsinteressen zu entwickeln. Auch konnten viele Irrtümer aufgegriffen und zum Teil ausgeräumt werden.

Anwendungsblock

Für die Besprechung im Anwendungsblock des Tutoriums wurde von den Teilnehmer_innen mittels Abstimmungen folgende Themen und Fallbeispiele ausgesucht:

„Soll der Inzestverbot (in Deutschland) nach §173 des StGB weiterhin bestehen?“, dieses Frage wurde in Form einer Expert_innenrunde diskutiert. Als Vorbereitungshilfe für die Expert_innen wurde die Simultanmitschrift der öffentlichen Sitzung beim Deutschen Ethikrat zur Verfügung gestellt.

“Du sollst nicht Töten“ – in dieser Sitzung wurde von einer Teilnehmerin, die sich im 3. Semester ihres Jurastudiums befindet, Kritik der Paragraphen des StGB zu „Mord“, „Totschlag“ und „Tötung auf

¹⁷ Vgl. Fromm, Erich; Funk, Rainer (2004): Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik. München, S. 114ff

¹⁸ Vgl. Hoerster, Norbert (2012): Muss Strafe sein? Positionen der Philosophie. München. S. 14ff

¹⁹ Vgl. ebd. S. 47ff und 64ff

²⁰ Vgl. ebd. S. 21ff

²¹ Vgl. ebd. S 22

Verlangen²² vorgetragen, danach wurden die rechtlichen und ethischen Aspekte der aktiven Sterbehilfe erläutert und diskutiert.

Die Sitzung zur Kollektiven Schuld wurde von drei Teilnehmenden vorbereitet und durchgeführt. Das Thema wurde anhand aktueller Weltprobleme, wie Klimawandel und weltweite Hungernot, besprochen. Dabei wurde von einem Teilnehmer (dem thematischen und gestalterischen Initiator dieser Sitzung) eine Anklagerede vorbereitet, in der die These vertreten wurde, dass sich die Bürger der westlichen Industrienationen kollektiv schuldig gemacht haben. Eine andere Teilnehmerin hielt dagegen eine Verteidigungsrede, während Beiträge des dritten Teilnehmers eine deskriptive Funktion hatten. Die Teilnehmer_innen sollten dabei nicht bestrebt sein, ihre tatsächlichen Meinungen zu vertreten, sondern eher zwei extreme Gegenpositionen vorzustellen, um eine ergiebige Diskussionsbasis vorzubereiten, was ihnen zweifelsohne gelungen ist.

Nicht weniger erfolgreich war die Sitzung zum Thema der Instrumentalisierung von Schuld im US-Amerikanischen Gefängnisssystem. Diese Sitzung wurde durch eine Teilnehmerin vollkommen selbstständig vorbereitet und durchgeführt. In einem vorbildlich gehaltenen Vortrag wurde auf die Probleme des amerikanischen Rechts- bzw. Gefängnisystems eingegangen. Die Teilnehmerin erörterte ihre These, die Gefängnisinsassen in den USA würden zum Teil instrumentalisiert, damit privatisierte Gefängnisbetriebe wirtschaftliche Gewinne erzielen können. Auch sei die Freiheitsstrafe die bevorzugte Methode, Kriminalität zu kontrollieren. Es wurde die Auffassung von Kriminalität in der Gesellschaft und Justiz kritisiert und die Frage danach aufgeworfen, ob ein sehr strenges Strafrechtssystem Kriminalität verringern kann.

In der Sitzung zum Thema „Schuld - Opfer, Täter“ wurde die Problematik von „Schuld“ in Opfer-Täter Beziehungen bzw. der Zusammenhang mit der Selbstidentifizierung innerhalb des Opfer-Täter-Modells besprochen.

In der vorletzten Sitzung wurde ein Gastvortrag von Kulturwissenschaftlerin Dr. Barbara Rösch zum Thema "Die Dämonisierung der Juden - eine Station auf dem Weg vom Antijudaismus zum Antisemitismus" angeboten. Der Überblick über die historische Entwicklung des Antisemitismus, der mit zahlreichen Beispielen versehen wurde, hat die Mechanismen der Schuldzuschreibung in der Gesellschaft, die den Tutoriumteilnehmenden bereits aus dem Theorieblock bekannt waren, veranschaulicht und verdeutlicht. Dieser hochspannende Vortrag stellte einen erfolgreichen Abschluss der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Schuld im Rahmen des Tutoriums dar.

Fazit

Nach meiner persönlichen Einschätzung war die Arbeit im Tutorium für die Mehrheit der Teilnehmenden effektiv und trug zum Problemverständnis bezüglich der Komplexität des Schuldbegriffes erfolgreich bei. Das thematische Interesse war kontinuierlich vorhanden. Dies zeigte sich durch vereinzelte Rückmeldungen, die regelmäßige Anwesenheit der Teilnehmenden bei den Sitzungen und die Bereitschaft einer relativ großen Anzahl der Teilnehmenden, ihre

²² StGB §§ 211, 212 und 216

Modulabschlussprüfungen zu dieser Veranstaltung abzulegen.²³ Das insgesamt gute Vorbereitungs-niveau der Teilnehmer_innen bei den mündlichen Prüfungen wurde vom prüfenden Dozenten, Professor Wilhelm Gräb positiv bewertet. Daraus kann auch auf den Wissenszuwachs durch die Teilnahme bei der Veranstaltung geschlossen werden. Die Arbeitsatmosphäre im Tutorium war meist offen, lebhaft und konzentriert. Die Teilnehmenden bereiteten sich größtenteils für die Sitzungen gut vor und ließen sich auf die Aufgaben ein. Die Diskussionen verliefen vorwiegend sehr angeregt, Teilnehmende ergriffen Partei und waren bereit, ihre Positionen zu verteidigen, was manchmal zu Spannungen im positiven Sinne führte.

Die Form der Veranstaltung wurde beim mündlichen Feedback durch die Teilnehmer_innen am Ende des Semesters überwiegend gelobt: Die Teilnehmer_innen fühlten sich durch die Flexibilität und Offenheit der Veranstaltung mehr in der Lage, ihr Studium selbstbestimmt und effektiv zu gestalten. Einzelne Aspekte der Veranstaltung, wie zum Beispiel mangelhafte Kompetenz der Diskussionsführung der Tutorin, wurden konstruktiv kritisiert und es wurden hilfreiche Verbesserungsvorschläge gegeben.

Die in einer größeren Arbeitsgruppe üblichen Probleme konnten freilich nicht immer umgegangen werden: So erwies sich die Kommunikation außerhalb der Sitzungen als nicht optimal. Auch kam es manchmal zu Konflikten während der Sitzungen, da die behandelten Themen zum Teil mit hohem Maß an Emotionalität einhergingen.

Insgesamt waren die Teilnehmenden engagiert, sie trugen durch zahlreiche Ideen und eigenständige Mitarbeit zum erfolgreichen Verlauf des Tutoriums bei. Es entstanden zudem auch unerwartete und ungeplante Arbeitsergebnisse: Beispielsweise hat sich im Tutorium ein Zweier-team zusammen gefunden, das die Veranstaltung über das Semester filmisch begleitete, und schließlich einen Kurzfilm erstellte, der die Wendungen und Veränderungen beim individuellen Schuldverständnis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen präsentierte.

Zu den Themen des Tutoriums wurden mehrere schriftliche Arbeiten verfasst, zurzeit werden die Aufsätze für eine Veröffentlichung durch eine Teilgruppe vorbereitet. Der Essayband soll im Sommer bzw. Herbst 2014 als ein frei verfügbares E-Book erscheinen.

Literaturliste

Auffarth, Christoph (Hg.) (2005): Metzler Lexikon Religion. Gegenwart, Alltag, Medien. Stuttgart: J.B. Metzler.

Dietze, Gottfried (2007): Schuld und Schulden. Berlin: Duncker & Humblot (Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, 41).

Fromm, Erich; Funk, Rainer (2004): Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik. 6. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. (Dtv, 34077).

Gräb, Wilhelm (2008): Der menschliche Makel. Von der sprachlosen Wiederkehr der Sünde ; [Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 28. bis 30. März 2008 in Kooperation mit der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin]. Rehburg-Loccum: Evang. Akad. Loccum (Loccumer Protokolle, 11/08).

Gründel, Johannes (1990): Schuld - Strafe - Versöhnung aus theologischer Sicht. In: Arnold Köpcke-Duttler (Hg.): Schuld, Strafe, Versöhnung. Ein interdisziplinäres Gespräch. Mainz: M.-Grünewald-Verlag (Moraltheologie interdisziplinär), S. 93–116.

²³ Diese Möglichkeit stand den Studierenden des Masterstudiengangs „Religion und Kultur“ an der theologischen Fakultät der HU-Berlin offen, welche die Teilnahme am Tutorium in bestimmte Module einordnen konnten.

Hirsch, Mathias (1997): Schuld und Schuldgefühl. Zur Psychoanalyse von Trauma und Introjekt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Sammlung Vandenhoeck).

Hoerster, Norbert (2012, 2012): Muss Strafe sein? Positionen der Philosophie. Orig.-Ausg. München: Beck (Beck'sche Reihe, 6024).

Höffe, Otfried (Hg.) (2008, c1977): Lexikon der Ethik. 7. Aufl. München: C.H. Beck (Beck'sche Reihe, 152). Lipp, Wolfgang (1990): Schuld und Gesellschaft. Mechanismen der sozialen Zuschreibung, Bewältigung und Wandlung von Schuld. In: Arnold Köpcke-Duttler (Hg.): Schuld, Strafe, Versöhnung. Ein interdisziplinäres Gespräch. Mainz: M.-Grünwald-Verlag (Moraltheologie interdisziplinär), S. 117–155.

Pauen, Michael; Roth, Gerhard (2008): Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Unsel, 12).

Schöpf, Alfred (1990): Emotion und Ethik. In: Arnold Köpcke-Duttler (Hg.): Schuld, Strafe, Versöhnung. Ein interdisziplinäres Gespräch. Mainz: M.-Grünwald-Verlag (Moraltheologie interdisziplinär), S. 54–63.

Soosten, Joachim von (2005): Schuld. In: Christoph Auffarth (Hg.): Metzler Lexikon Religion. Gegenwart, Alltag, Medien. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 266–268.

Stier, Marco (2011): Verantwortung und Strafe ohne Freiheit. Paderborn: Mentis.

Vossenkuhl, Wilhelm (2008, c1977): Schuld. In: Otfried Höffe (Hg.): Lexikon der Ethik. 7. Aufl. München:

C.H. Beck (Beck'sche Reihe, 152), S. 258–260.

Signe Moe, Carmen Schwartz, Tobias Steffen

Wirtschaftliches Handeln zwischen Verantwortung und Wettbewerb

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Im Sommersemester 2013 haben wir, 3 Student_innen gemeinsam mit einer Studierendengruppe an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der HU-Berlin (eine Volkswirtschaftlerin, Sozialwissenschaftlerin und ein Philosoph) angefangen ein Q-Tutorium zum Thema wirtschaftliche Verantwortung zu planen. Unser Ziel war es, unterschiedliche Aspekte dieses Themas zu beleuchten und sowohl uns selbst als auch den Teilnehmenden neue Denkanstöße, fern der wirtschaftswissenschaftlichen Standardlehrpläne, zu geben.

Die Idee eines solchen Tutoriums entsprang nicht aus einer Laune heraus, sondern sie entsprang vorherigen Diskussionen über verantwortungsvolles Wirtschaften. Wir sehen eine Auseinandersetzung mit einer solchen Thematik als Notwendigkeit für jeden mündigen Bürger. So haben wir uns in der Studierendengruppe „Sneep“ häufig mit nachhaltigen Alternativen auseinandergesetzt, stießen hier jedoch häufig auf die ökonomischen Grenzen für eben diese. Uns war es wichtig, an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät einen Raum für alternative und auch kritische Gedanken zu schaffen, aber auch gemeinsam ein Verständnis für die Situation und die Problematiken zu erlangen.

Im Laufe des Semesters hat sich die Teilnehmeranzahl stabil auf zehn gehalten, und letztendlich wurden 8 spannende Arbeiten zu unterschiedlichen Aspekten des Themas abgegeben. Die Gruppengröße war gut geeignet, um verschiedene Methoden auszuprobieren. Wir haben viel mit Kleingruppen- und Zweiergesprächen gearbeitet, entweder um Texte zu diskutieren, Argumente herauszukristallisieren oder Ideen zu finden. Teilweise nahmen wir als Q-Tutor_innen selber an den Gesprächen teil, teilweise nicht. Weiter haben wir viel mit unterschiedlichen Flipchartmethoden gearbeitet, z.B. wurden Flipcharts mit Themen ausgelegt, und jede_r Teilnehmende hat einen Stift in die Hand bekommen, um Gedanken zu einem Unterthema festzuhalten. So kam Bewegung in den Raum und es kamen Gespräche zwischen allen Beteiligten zustande. Die Flipcharts vom Anfang wurden am Ende wieder vorgezeigt, um die Entwicklung im Laufe des Semesters zu beschreiben. Wir haben die Vier-Felder Tafel benutzt, um vier Aspekte eines Themas zu beleuchten und Post-its, um Beiträge der Teilnehmenden direkt festhalten zu können. Diskussionen gab es viele, teils sehr nah am vorgegebenen Text, teils losgelöster und allgemeiner. In einer Sitzung sollten zwei sich widersprechende Positionen aus zwei Texten übernommen werden, um eine andere Art der Diskussion zu schaffen und die Argumentation der jeweils anderen Seiten des Diskurses nachvollziehen zu können. Durch die vielseitigen Methoden wurde die Vielfalt der Sichtweisen auf das übergeordnete Thema, *Wirtschaftliches Handeln zwischen Verantwortung und Wettbewerb* noch deutlicher. Es gibt immer eine weitere Perspektive einzunehmen, es gibt immer neue Diskussionspunkte und Lösungsvorschläge.

Das Thema wurde jeweils auf den Ebenen der KonsumentInnen, der Unternehmen und des Staates betrachtet. Unser Abschlussbericht gestaltet sich als ein Dreiergespräch dieser Ebenen und soll die vielen Widersprüche, Fragen, Diskussionen und Lösungsvorschläge des Tutoriums verdeutlichen. Es ist von den drei Q-Tutor_innen geschrieben, und ist auch Teil des Readers, wo alle Abschlussarbeiten der Teilnehmenden gesammelt sind. Da unser Tutorium immer wieder auf die Verwicklung der unterschiedlichen Ebenen miteinander gestoßen ist, hielten wir ein leicht chaotisches, verwirrtes und leicht verzweifertes Gespräch zwischen ihnen für eine gute Beschreibung der Problematik. Das Gespräch spiegelt viele unserer Diskussionen wieder und beschreibt unsere Vorgehensweise.

Wir müssen reden

Ort: Raum 21b

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Protagonisten: Konsum, Unternehmertum, Staat

Zeit: 01.10.2013 – 31.03.2014, 18.15 Uhr

3 Akteure stehen auf der Bühne. Scheinwerfer ist auf den Konsum gerichtet.

Konsum: „Ich fühle mich so ausgelaugt, alle wollen immer mehr von mir. Die Leute sollen immer nur kaufen, kaufen und kaufen. Ich brauche eine Veränderung. Ich kann nicht mehr.

Ich weiß nicht was ich glauben soll, ich bin im Zwiespalt: Die Ökonomen sagen, die Menschen brauchen mich! Sie brauchen mich um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, um ihren Nutzen zu steigern. Dabei gehen sie davon aus, dass Menschen ihre eigenen Interessen immer kennen und die Interessen durch mich ausdrücken können. Kann ich aber nicht bestätigen!

Menschen handeln irrational! sie haben auch nicht immer eindeutige Präferenzen. Wie oft wissen sie nicht, welchen Käse nun zu kaufen? Zudem verfügen sie in den seltensten Fällen über vollständige Informationen über die Entscheidungssituation.

Viele wollen nachhaltig konsumieren! Tun's aber nicht. Sie kaufen immer dasselbe. Gewohnheiten. Wenn's so weiter geht, dann gibt es mich bald nicht mehr. Schluss, aus, vorbei. Wie soll's mich noch länger geben, wenn schon heute die Kinder auf Kosten Ihrer zukünftigen Kinder leben? Die haben dann ja nichts mehr.

Ein zweiter Akteur, das Unternehmertum, tritt ins Licht, spaziert am Konsum vorbei, bleibt stehen, der Konsum bemerkt ihn nicht.

Konsum: Ich fühle mich nicht wohl: Ich bin weder sozial, ökologisch noch ökonomisch gerecht. Doch könnte ich doch so vieles anders sein, wir könnten so viel zum Guten wenden. Die Menschen sollten mich bewusster, ja auch nachhaltiger verwenden, sie sollten Achtsamkeit und Verantwortung gegenüber der Mitwelt zeigen! Sie sollten nicht immer nur rein ökonomisch denken. Sie sollten lernen die Dinge wert zu schätzen und nicht nur Geld zu schätzen.

Sie müssten mal über die eigenen Handlungen nachdenken, und dann auch weiterdenken. Was hat diese Handlung für Konsequenzen? Sie brauchen Wille und Mut und nicht die Gedanken für das nächste Paar Schuhe. Warum kooperieren die Menschen nicht? Warum wollen sie immer nur das Beste und das nächste und das nur für sich? Wir brauchen Kooperationen und nicht Individualisierungen. Dann könnten große gemeinsame Ziele erreicht werden. Gemeinsam für eine nachhaltige und faire Welt. Kleine und große Ansätze zur Verbesserung gibt es schon: Tausch- und Geschenkeläden, Entwicklung eines Weißbuchs für vertretbare Unternehmen, politische Bildung,

Containern und Boykotte, Nachhaltigkeits-Apps, „Aufrunden bitte“, grüne Emailanbieter und Suchmaschinen, regionale und saisonale Ernährung, neue Wirtschaftssysteme: Postwachstum und Basisdemokratie und Sharing Economy, Handys, die sich leichter reparieren lassen, Möbel, die sich schnell selber bauen lassen, Selbsthilfwerkstätten. Warum macht die Politik nichts? Sie könnte doch! Warum machen so wenige Wissenschaftler_innen etwas? Sie können doch! Wie kann man richtige Anreize für die Forschung setzen?

Der Konsum krabbelt müde zur Ecke um sich anlehnen zu können.

Ich bin überfordert. Warum soll ich die ganze Verantwortung auf mich laden, sollten nicht andere auch einen Teil übernehmen?

Zum Beispiel diejenigen, die erst dafür sorgen, dass es mich gibt? Ich bin ja nur ein Konstrukt.

Konsum kauert in der Ecke. Plötzlich nimmt er den 2. Akteur wahr. Der Konsum springt aufgeregt auf.

Konsum rufend: „Du musst mir helfen!“

Das Unternehmertum entrüstet: „Ich mache doch alles richtig! Ich muss dir nicht helfen. Ich helfe schon. Ich tue mein bestes. (*bestimmt*) Ich folge nur der Philosophie eines für meine Entwicklung einflussreichen Denkers - Milton Friedman - Ich habe keine Verantwortung; die einzige soziale Verantwortung von Unternehmen ist, Profit zu maximieren, oder um es in Originalsprache zu sagen: “there is one and only one social responsibility of business - to use its resources and engage in activities designed to increase its profits so long as it stays within the rules of the game, which is to say, engages in open and free competition without deception or fraud.”¹

Das Unternehmertum denkt nach.

Aber ich verstehe was du meinst, so ganz wohl fühle ich mich in meiner Position auch nicht. Ich habe das Gefühl: Da ist schon mehr möglich, aber es gibt sehr viele Aspekte und Zwänge.

Ich glaube ich möchte eigentlich auch, dass wir alle in einer guten und gerechten Welt leben, und teilweise gibt es da schon Konzepte: Social Entrepreneurs versuchen im Rahmen der Marktlogik in Unternehmensformen, die an sozialökologischer Veränderung orientiert sind, zu wirtschaften. Bei einem Sozialunternehmen ist alles Handeln an der Erfüllung eines nachhaltigen Ziels ausgerichtet. Dabei entstehende Profite werden in die Verbesserung des Unternehmensablaufs oder die Lösung des Problems reinvestiert.

Auch konventionelle Unternehmen übernehmen im Rahmen von Corporate Social Responsibility zunehmend Verantwortung. Sie übernehmen freiwillig Verantwortung, die über die staatlichen Umwelt- und Sozialstandards hinausgehen. Aber hier bin ich skeptisch. Ich weiß nicht, ob das der richtige Weg ist, da diese Art von Handlungen oft Profitmaximierung unter dem Deckmantel von Gutmenschentum verstecken.

Das Unternehmertum denkt länger nach, der Konsum schaut in fragend an.

¹ Friedman, Milton: *The Social Responsibility of Business Is to Increase Profits*, in: *The New York Times Magazine*, 13.09, 1970

Unternehmertum: Im Grunde ist es, glaube ich ein Problem der Rahmenbedingungen. Ich kann gar nicht nachhaltig sein! Ich muss stets wettbewerbsfähig bleiben. Ich darf nicht untergehen. Und wenn ich untergehe: Arbeitslosigkeit, noch mehr Schäden und Schäden, das ist doch auch nicht gut?! Und in der Marktlogik dominiert das Prinzip der Profitmaximierung!

Ich weiß gar nicht ... ob ich so viel Verantwortung übernehmen sollte ... eigentlich sind dafür doch ... ja die anderen sind dafür da. Wer setzt denn eigentlich die Rahmenbedingungen?

Der Dritte Akteur, der Staat, springt aus dem Schatten.

Staat: Meinst du etwa mich? Ich habe euch jetzt schon eine Weile zugehört. Ihr diskutiert so engagiert, da habe ich gedacht, ihr regelt das schon von alleine. Außerdem bin ich schon genug damit beschäftigt, das Preisniveau stabil zu halten, den Beschäftigungsstand zu regulieren, die Außenwirtschaft im Gleichgewicht zu halten und für angemessenes und stetiges Wirtschaftswachstum zu sorgen.

Konsum: Ich verstehe was du sagst. Ich sehe es auch als Teil meiner Aufgabe, die Leute zum Kaufen anzuhalten, um das BIP zu steigern, (*aufgebracht*) aber irgendwie scheinen die Leute hierzulande durch mehr von mir nicht glücklicher zu werden. In den letzten Jahren ist das BIP überall gestiegen, und es geht den Leuten trotzdem nicht besser. Ich frage mich, ob BIP überhaupt der richtige Indikator ist? Wir müssten uns auf andere Sachen fokussieren.

Staat: Vielleicht sollte das Glück statt des Geldes in unsere Mitte?

Das Unternehmertum: Vielleicht, wir brauchen definitiv einen Perspektivenwechsel, glaube ich.

Staat voller Tatendrang, begeistert: Ich könnte ja versuchen es euch zu ermöglichen qualitativer und grüner zu wachsen. Also, dass die Qualität und Innovation statt der Menge das Wachstum ausmachen.

Unternehmertum: Immer dieses Wachstum, ich bin doch groß genug. Ich wachse doch schon so lange und es wird nicht besser.

Staat: Vielleicht sollte ich versuchen uns alle ganz vom Drang zum Wachstum zu entziehen? Und für eine andere, nachhaltige Art des Wirtschaftens sorgen?

Ich könnte z.B. für eine andere Verwaltung der Gemeingüter sorgen. Solange es dir um Profitmaximierung geht, kann ich nur dafür sorgen, dass ökologisches und soziales Handeln günstig ist, und dass die Forschung vorangetrieben wird. Die Handlungsmöglichkeiten in diesem System sind schon begrenzt. (*resigniert, seufzend*) Aber es bestehen so viele Fragen!! Wie soll ich das finanzieren? Ist die Postwachstumsidee überhaupt umsetzbar? Ich weiß es nicht! Kann ich das überhaupt schaffen? Gut zu wissen, dass ihr euch kümmert. Wir kümmern uns ja alle ein wenig. Vielleicht sollten wir uns gemeinsam kümmern. (*ermutigt*) Ja, wir sollten gemeinsam Verantwortung übernehmen.

Ulrike Schulz

**Delikatessen und Sonderlinge. Der neue
dänische Film im Wandel**

*Projekt zur Analyse der Entwicklung im
dänischen Kino seit 1990*

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Nordeuropa-Institut

Emanzipiert von einer globalen mainstream-Kultur hat mit Dänemark ein Land die internationale Filmwelt in Bewegung gesetzt, das insbesondere in den letzten 25 Jahren einen kulturellen Bedeutungswandel vollzogen und seine Wahrnehmung als Kulturnation deutlich verändert hat. Tonangebend in der Filmwelt ist ein kleines Land im Norden Europas, das kulturelle Impulse lange Zeit von seinen nordischen Nachbarn und vor allem dem großen Deutschland im Süden vorrangig empfing und seltener dorthin sendete. Heute inspiriert dänischer Film international. Dänische Filmkultur hat eine Mehrdimensionalität erreicht, die Dänemark als globalen Repräsentanten im Kino hervortreten lässt.

Die Basis für die kulturelle Diversität und Signifikanz, wie sie ihren Ausdruck im neuen dänischen Film finden, hat sich mit der Internationalisierung der dänischen Kultur vor allem in den 1990er Jahren gebildet, die nicht nur national eine starke gesellschaftliche Dynamik entwickelte. Mit dem dänischen verfügt Europa über ein erneuertes, schöpferisches Kino, das sein Selbstbild und seine Außenwirkung grundlegend korrigiert hat und heute eine zentrale Position in der Filmkunst einnimmt: Durchgreifende Erweiterungen filmkünstlerischer Konzepte, veränderte Formen, Regeln und Perspektiven ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Dänische Schauspielerinnen und Schauspieler zählen zu den präsentesten Darstellern weltweit, dänische Produktionen sind auf den wichtigsten internationalen Filmfestivals platziert.

Ungeachtet der internationalen Positionierung des dänischen Films befassen sich mit ihm in seiner Ganzheit jedoch in erster Linie immer noch dänische Autorinnen und Autoren und Einrichtungen. Dabei wird in der vornehmlich auf Dänisch verfassten Literatur auf viele und häufig einander gegensätzliche Tendenzen hingewiesen, auf eine Reihe filmpolitischer und institutioneller Veränderungen, die sich auf das Potential der dänischen Filmindustrie ausgewirkt haben. Die Arbeiten und Forschungsergebnisse zum „dänischen Modell“ im Kino zeichnen eine von mehreren Ursachen und einzelnen Faktoren beeinflusste Entwicklung nach.

FRAGEN

Warum aber geht dieser Wandel im Film gerade von Dänemark aus? Warum nicht von Deutschland? Gibt es eine Mentalitätsdifferenz? Welche ästhetischen Entwürfe, welche theoretischen und künstlerischen Auffassungen stehen hinter den Filmen? Welchen Einfluss hat das Wohlfahrtsmodell überhaupt noch auf Grundpositionen und gesellschaftliche Vorstellungen? Wie funktioniert das Zusammenspiel im filmkünstlerischen Prozess? Welche Bedeutung hat die Formsprache? Welche Rolle spielen Harmonie und Abweichung oder die intensive Betrachtung menschlicher Befindlichkeiten? Welche aktuellen Herausforderungen bestehen? Und ist das Misstrauen gegenüber einem Zuviel an Erfolg gerechtfertigt?

SCHRITTE

Gemeinsam mit den Studierenden wurde zu Beginn ein Seminarplan erarbeitet, der die Vorstellungen und Erwartungen der Studierenden berücksichtigte und meine zu Seminarbeginn vorgelegten Lektürevorschläge ergänzte. Anregungen und Hinweise der Studierenden waren ausdrücklich erbeten, wurden diskutiert und spiegelten sich im Seminar wider. Die von mir gemachten Themen wurden diskutiert, einige gestrichen, neue kamen hinzu. Die Themen wurden in Arbeitsgruppen für die gemeinsamen Sitzungen vorbereitet, die Gestaltung der jeweiligen

Plenumssitzung eigenständig von den Gruppen übernommen. Die Plenumsdiskussionen waren offen und ungezwungen. In der Regel wurden Referate gehalten und im Anschluss diskutiert.

Die Untersuchung vorhandener Forschungsergebnisse und die Lektüre von Basisliteratur sollten zunächst grundlegende Kenntnisse über das neue dänische Kino vermitteln und im Kontext einer globalisierten Moderne diskutieren. Rezensionen, kulturwissenschaftliche Beiträge und Filmkritiken sowie Interviews mit Akteurinnen und Akteuren des dänischen Films wurden gemeinsam recherchiert und analysiert. Dabei haben wir moodle benutzt und uns in der Gruppe gegenseitig aufmerksam gemacht auf Dinge, die für das Tutorium interessant sein könnten.

Eine Auswahl dänischer Filme wurde gezeigt und kritisch diskutiert. Ich habe aus den Filmvorschlägen ausgewählt, die zuvor von der Gruppe gesammelt wurden und sie vorab analysiert. Zu jeder Sitzung, in der ein Film gesehen wurde, entwarf ich einen Fragenkatalog zum jeweiligen Beitrag, um die Diskussion anzustoßen und auch zu lenken. Denn die Frage ist ja immer: Worüber reden wir eigentlich?

Wir haben uns selbst befragt, was kennen wir, was kennen wir nicht, was wollen wir wissen, was wissen wir schon, was verstehen wir nicht.

Das Tutorium sollte sowohl Film und Filmgeschichte im interkulturellen Rahmen als auch politische und soziale Modelle und deren Auswirkungen zum Thema haben. Wir haben die Techniken der Bildkomposition und die Wirkung von Verfremdung bei der Produktion von Film, der Aufbau von Drehbüchern und Filmanalyse besprochen, Filmgeschichte und –kontexte und zentrale Begriffe und Fragestellungen gemeinsam diskutiert.

Nach einer Phase der Grundlagenerarbeitung schloss sich Projektarbeit an, die mit der Fertigstellung einer Dokumentation abschließen sollte. Die Idee war, in Gruppenarbeit Interviews durchzuführen. Wir haben allerdings recht schnell entschieden, dass wir dieses Ziel in der Kürze der Zeit nicht erreichen werden. Außerdem hatte ich den Eindruck, dass die Hemmschwellen, Interviews zu führen, doch sehr hoch und nicht so leicht zu überwinden sind. Wir haben uns entschieden, die Ergebnisse unseres Tutoriums in anderer Form zu präsentieren und eine Ausstellung konzipiert, die im Rahmen der Langen Nacht der Wissenschaften am 10. Mai im Foyer des Nordeuropa-Instituts vorgestellt wurde.

FORSCHUNGSERGEBNISSE

Was macht den Sonderling zum Sonderling? Und warum reagiert gerade der neue dänische Film auf den Außenseiter und sein Verhältnis zur Gemeinschaft mit dieser künstlerischen Leidenschaft und Sympathie? Warum finden wir im dänischen Kino diese vom Leben nicht gerade Verwöhnten, die mit den kleinen oder großen Meisen, die erfolglosen Kleinkriminellen oder autoritär-unterjochten Außenseiter mit Recht auf Selbstverteidigung? Ist der Außenseiter geistig krank? Passt er überhaupt noch zu uns?

Die Gemeinschaft und das Individuum: Wer gehört noch zur Gruppe? Und wie gehen wir mit den „anderen“ um? Wollen wir sie? Was ist uns wichtige: Wir oder Ich? Und wie individuell kann das Ich sein, wenn es zur Gruppe gehört und gehören will?

Der Mut, Klassenfragen ebenso wie Geschlechter- und Identitätsfragen zu verhandeln, wird im dänischen Kino aufgebracht. Soziale und geistige Freiheit sind Rahmenbedingungen für künstlerische Produktivität und kulturellen Fortschritt. Sie sind in Dänemark in einem besonderen Maße gegeben.

Wie sich all das ausdrückt, haben wir in den Texten zur Ausstellung festgehalten.

ANSICHTEN

Die Perspektiven auf ein Tutorium sind für Studierende und Leitung jeweils andere, ich möchte dennoch versuchen, beide Blickwinkel zu berücksichtigen. Was finde ich schwierig?

Leitung. Gegenüber der Tutoriumsleitung werden unterschiedliche Erwartungshaltungen formuliert. Als Tutorin wurde ich als Dozentin betrachtet, die ich aber nicht bin. Nicht unbedingt wird ein Tutorium mit dem Prinzip des gemeinsamen Lernens in Verbindung gebracht, die Tutoriumsleitung selbst als Teil des Lernprozesses gesehen. Veranstaltungen als Experimente anzulegen ist eine gute Idee, zu viel Experiment stehen Studierende häufig skeptisch gegenüber. Sie möchten ein bestimmtes Maß an Verlässlichkeit, Richtungen, Verantwortlichkeiten und Entscheidungen. Wer entscheidet? Wer organisiert? Wer begleitet inhaltlich? Wie werden Aufgaben verteilt? Welche Fragen können wir klären, welche bleiben offen? Können wir die Fragestellungen, das Anliegen unseres Kurses beantworten oder überhaupt adäquat diskutieren? Was fehlt uns? Wie organisiert man gemeinsames Arbeiten? Welchen Zeitrahmen setzen wir uns? Wer übernimmt welche Funktionen? Wechseln wir die Funktionen? Machen wir Pläne oder machen wir keine? Wie sorgen wir dafür, dass alle Gruppenmitglieder gehört werden? Wie arbeiten wir mit moodle? Wieviel Leitung muss sein? Ich habe meine Rolle als Moderatorin mit besonderer Verantwortung gesehen, wollte möglichst ein offenes Arbeitsklima mit aktiver Beteiligung und eine Integration aller, der Ruhigen, Stillen, der Lebhaften, der Jungen, der Erfahrenen. Eine mitunter nicht ganz leichte Mischung, wenn man möglichst vielen etwas Gutes erfahrbar machen möchte. Studierende mögen Eigeninitiative oder sie mögen sie nicht, was in beiden Fällen Auswirkungen auf die Dynamik des Kurses hat. In jedem Fall aber erwarten sie eine Begleitung ihrer Arbeit, Kritik, Anregungen. Das muss mitgedacht werden. Der Tutor hat eine Sonderstellung. Transdisziplinär klingt gut, hat aber eben auch den Nachteil, dass der gemeinsame Nenner, auf dem man arbeiten kann, in bestimmten Fragen nach unten korrigiert werden muss. Konkret hieß das für mein Tutorium: Wer keine skandinavische Sprache beherrscht, kann ein Großteil der Literatur, der Rezensionen nicht lesen, er kann nicht zuletzt Filme nicht sehen und verstehen, die keine englische oder deutsche Synchronisation haben. Nur die wenigsten dänischen Filme finden aber einen deutschen Verleih. So bleibt einer transdisziplinären Gruppe der Zugang zu Material vorenthalten, das eigentlich eine inhaltliche Bereicherung sein und die intensivere Untersuchung befördern könnte. Es gibt natürlich unterschiedliche Formen darauf einzugehen, die hängen jedoch immer vom Potential einzelner und vorhandener Zeit ab.

Zeit. Ich habe die Sitzungen auf dienstags 18 Uhr angesetzt, was für viele Studierenden allerdings sehr spät ist, weil ein Uni-Tag schon hinter ihnen liegt, der manchmal bereits um acht Uhr begonnen hat. Häufig haben wir bis 22 Uhr gearbeitet, das war zwar produktiv, aber es war einfach zu lang und kräftezehrend. Ein Großteil der Zeit wurde für die Filmvorführungen benötigt. Kann man nach anderthalb Stunden Film noch kreative Analyse betreiben? So spät? Ich würde die Form des Abendseminars nicht mehr wählen, sondern halte ein Blockseminar für weitaus geeigneter,

künstlerische Produkte wie Filme und Literatur dazu mit der ausreichenden Zeit, Ruhe und Energie auszuwerten. Die Ausstellung, die als Produkt des Tutoriums entstanden ist, wurde nach dem Semester von Teilnehmenden des Tutoriums in einem Blockseminar konzipiert. Was sehr gut funktioniert hat. Für kreatives und zugleich zügiges produktives Arbeiten ist dieses Format zeit- und kräftesparender und außerdem integrativer. Es schafft einen gesunden, fröhlichen „Arbeitstag“ im Team.

Begleitung durch das bolognalab. Ich konnte an einer Reihe von für die Tutoren vorgesehenen Veranstaltungen nicht teilnehmen. Ich habe sie zum Teil vergessen, zum Teil konnte ich wirklich nicht kommen. Eine kurze Terminerinnerung wäre für mich persönlich manchmal ganz gut gewesen. Grundsätzlich waren die Angebote wichtig für mich, vieles auch nützlich. Manchmal hätte ich sie mir etwas komprimierter gewünscht, und auch das Prinzip der Fachlandkarte hatte ich bereits nach ein paar Stunden verstanden. Ich kann mich mit meinem Mentoring-Partner auch schneller verständigen über das, was wir gemeinsam zu leisten fähig sind, einen ganzen Tag benötige ich dafür nicht. Aber das ist meine persönliche Auffassung. Anderen mag es anders gehen. Ich finde es wichtig, dass die Tutoren eine Begleitung haben, sie sind ja keine Profis und haben trotzdem viel Verantwortung, auch sozial, und sollten nicht alleingelassen sein. Die Kommunikation untereinander fand ich aber schwierig. Vielleicht bin ich es anders gewöhnt, aber die Erreichbarkeit und Kommunikation per mail ist für mein Arbeiten nötig, sie funktionierte in der Gruppe der Q-Tutoren nicht bzw. sehr schleppend, was vieles erschwert hat. Das Projekt, gemeinsam auf der Langen Nacht aufzutreten, ist nicht nur sehr charmant, sondern eine phantastische Möglichkeit, das Tutorium noch einmal für sich persönlich durchzugehen. Es ist ein schöner Abschluss und hat in unserer Gruppe noch einmal viel Energie geweckt, weil etwas Sichtbares entsteht und wir uns mitteilen können.

Ich hatte viel Spaß, manchmal auch Angst, hab gelernt von anderen und mir selbst, habe eine wichtige Erfahrung gesammelt und freue mich ehrlich, wenn mich Studierende fragen, ob ich wieder einen Filmkurs anbiete. Q-Tutorien bereichern das Uni-Leben unbedingt, weil sie Raum für viele Arten von Delikatessen und kreative Sonderlinge bieten.